

# WORKING PAPERS

01 *theories & commitments*

**Was heißt interdisziplinäres Arbeiten?**

**Robert Deinhammer (Hg.)**

University of Salzburg/Austria  
Poverty Research Group

FWF (AUSTRIAN SCIENCE FUND):  
RESEARCH PROJECT Y 164

May 2003







# **“Theories and Commitments” is the Series of Working Papers of an interdisciplinary research group.**

Editor: Clemens Sedmak

"Theories and Commitments" is the Series of Working Papers of an interdisciplinary research group. We are focussing on

- a) analyzing the foundations of theories and the construction of theories in the humanities and the social sciences
- b) exploring the connection between theories and (both epistemic and ethical) commitments
- c) tackling questions of interdisciplinarity and comparative epistemology

These Working Papers are intended to be points of reference for discussion:

"Administrative and bureaucratic practice has disseminated the terms ,working papers' or, notably in American idiom, ,position papers'. These terms could be useful in defining a certain stage and style of intellectual argument. A 'working' or a 'position' paper puts forward a point of view, an analysis, a proposal, in a form which may be comprehensive and assertive. It seeks to clarify the 'state of the art' at some crucial point of difficulty or at a juncture from which alternative directions can be mapped. But its comprehension and assertiveness are explicitly provisional. They aim at an interim status. They solicit correction, modification, and that collaborative disagreement on which the hopes of rational discourse depend. A 'working paper', a 'position paper', is one which intends to elicit from those to whom it is addressed a deepening rejoinder and continuation" (George Steiner)

In this sense, we would be grateful for any comments and feedback.

## Contact:

Prof. Clemens Sedmak  
Department of Philosophy  
Franziskanergasse 1, A – 5020 Salzburg, Austria/Europe  
clemens.sedmak@sbg.ac.at

Please visit our homepage: [www.sbg.ac.at/phi/projects/theorien.htm](http://www.sbg.ac.at/phi/projects/theorien.htm)  
ISSN 1728-0494

<b>0. Einleitung .....</b>	<b>3</b>
<i>Robert Deinhammer</i>	
<b>1. Was heißt es, interdisziplinär zu arbeiten? .....</b>	<b>5</b>
<i>Clemens Sedmak</i>	
<b>2. Interdisziplinarität.....</b>	<b>19</b>
<b>Ein Literaturbericht</b>	
<i>Robert Deinhammer</i>	
<b>3. Erfahrungen mit Interdisziplinarität.....</b>	<b>53</b>
<i>Andreas Bammer.....</i>	<i>54</i>
<i>Thomas Böhler.....</i>	<i>58</i>
<i>Robert Deinhammer.....</i>	<i>66</i>
<i>Daiva Döring .....</i>	<i>71</i>
<i>Magdalena Holztrattner.....</i>	<i>75</i>
<i>Christoph Kühberger.....</i>	<i>78</i>

## 0. Einleitung

*Robert Deinhammer*

Seit 1. März 2002 besteht an der Universität Salzburg ein interdisziplinäres Forschungsprojekt, das unter der Leitung von Clemens Sedmak der Frage nachgeht, wie in den Geistes- und Sozialwissenschaften Theorien erzeugt werden und ob es möglich ist, in diesen Wissenschaften eine „Option für die Armen“ zu verfolgen, ohne dadurch Ideologien zu erzeugen. In diesem Projekt arbeiten unter der Leitung eines Philosophen eine Soziologin, ein Ökonom, eine Theologin, ein Historiker und ein Jurist zusammen.

Interdisziplinäres Arbeiten hat seine Tücken. Im Laufe der Zusammenarbeit haben sich manche Schwierigkeiten gezeigt, Voraussetzungen und Bedingungen für gelungenes interdisziplinäres Arbeiten herauskristallisiert und Chancen erwiesen. Diesen Erfahrungen wollen wir gemeinsam in einem Working Paper nachgehen.

Dabei begleitet uns die Einsicht, dass interdisziplinäres Arbeiten von Reflexionsprozessen begleitet sein muss. Wenn man möchte, dass interdisziplinäre wissenschaftliche Praxis tatsächlich fruchtet, dann scheint reflektiertes Stellungnehmen und Aufklärung notwendig. Denn allzu oft kann es geschehen, dass frustrierende Erfahrungen im Zusammenhang mit konkreter interdisziplinärer Arbeit, die meist in gegenseitigen Missverständnissen wurzeln, die Sache unter Wert verkaufen und die realen Möglichkeiten und Chancen einer problemorientierten und transdisziplinären Übernahme unterschiedlicher wissenschaftlicher Blickwinkel brach liegen lassen. Die Missachtung dieser drohenden Gefahr, die dann meist zu einem para- oder multidisziplinären „Nebeneinanderdaherwursteln“ führt, scheint nicht zuletzt angesichts der Überkomplexität, der zu lösenden Probleme kontraproduktiv und unverantwortlich. Vorliegendes Reflexionspapier verdankt sich dem Interesse, dieser Kontraproduktivität und Unverantwortlichkeit zu entgehen.

Das Working-Paper will sich aus verschiedenen Perspektiven dem Phänomen nähern und zentrale Fragestellungen, Probleme und Antwortversuche ins Licht führen. Als gemeinschaftliches Resultat einer interdisziplinären Forschungsgruppe markiert es den vorläufigen Ort eines gemeinschaftlichen Selbstverständigungsprozesses. Im Grunde beansprucht es das zu tun, worüber es handelt. Es unternimmt eine interdisziplinäre

Annäherung an das Problem der Interdisziplinarität.

Clemens Sedmak geht in wissenschaftsphilosophischer und interdisziplinaritätstheoretischer Absicht der Frage nach: „Was heißt es, interdisziplinär zu arbeiten?“ Robert Deinhammer vermittelt mit „Interdisziplinarität. Ein Literaturbericht“ ein selektives Stimmungsbild aus einschlägiger Literatur. Andreas Bammer, Thomas Böhler, Robert Deinhammer, Daiva Döring, Magdalena Holztrattner und Christoph Kühberger berichten über ihre Erfahrungen mit interdisziplinärer wissenschaftlicher Arbeit.



## 1. Was heißt es, interdisziplinär zu arbeiten?

*Clemens Sedmak*

### *Das Problem*

Der Begriff der Interdisziplinarität ist in aller Munde. Rektor Heinrich Schmidinger von unserer Universität in Salzburg wies in seiner Inaugurationsrede vom 19.11.2001 auf die Wichtigkeit der interdisziplinären Zusammenarbeit hin. Auch Popper hatte wiederholt angeregt, in Problemen und nicht in Disziplinen zu denken. Die Umsetzung fällt freilich nicht immer leicht. Was heißt es, „interdisziplinär zu arbeiten“? Hierzu vier Punkte in Bezug auf Grenzen und Dringlichkeiten:

Erstens scheint der Begriff unklar, die Rede von „Interdisziplinarität“ ist uneinheitlich, es gibt stärkere und schwächere Verständnisweisen; zweitens wird, so scheint mir, öfters „Etikettenschwindel“ betrieben und etwa ein „interdisziplinärer Sammelband“ oder ein „interdisziplinäres Symposium“ als lose Sammlung von Einzelbeiträgen gestaltet, die von verschiedenen Disziplinen herrühren, aber doch nicht ins Gespräch kommen; drittens erschwert die zunehmende Spezialisierung, die für kompetente Arbeit in einem Wissenschaftsbereich ein immer detailreicheres Expert/inn/enwissen voraussetzt, die Möglichkeit, sich in mehr als einem Fachbereich zu bewegen und über die Grenzen einer Disziplin hinweg („transdisziplinär“) zu arbeiten; solchen Versuchen haftet dann aufgrund der Spezialisierung mitunter der Geruch des Unseriösen und Dilettantischen an (etwa: Theolog/inn/en, die sich an die Sozialwissenschaft wagen oder Physiker/innen, die philosophische Fragen diskutieren). Viertens ist aber die Frage dringlich, denn die Sicherung eines gemeinsamen Vorgehens über Disziplinengrenzen hinweg, gerade was grundsätzliche Anliegen wie „Umwelt“, „Nachhaltigkeit“ oder „Armut“ etc. betrifft, ist unverzichtbar. Gerade die derzeitige Diskussion um Gen-Forschung, die von Gremien mit Vertreter/inne/n verschiedener Disziplinen geführt wird, zeigt, dass die brennenden und entscheidenden Fragen, die die Gesellschaft als ganze angehen, nicht von einer Disziplin allein angegangen werden können. Die Frage ist daher offen und wichtig: Was heißt es, interdisziplinär zu arbeiten?

In den 1950er Jahren wurde von „Gruppenarbeit“ und „Teamarbeit“ gesprochen, seit den 1960er Jahren werden diese Begriffe durch Begriffe

wie „Interdisziplinarität“, „Transdisziplinarität“ oder „Multidisziplinarität“ ersetzt. In den 1970er und in den frühen 1980er Jahren wurde eine Diskussion zur Begriffsbestimmung geführt, die auf wissenschaftstheoretischem Niveau die Frage nach Interdisziplinarität behandelte.<sup>1</sup> Auch hier wird das meiste Augenmerk der Begriffsbestimmung geschenkt. Später rücken praktische Aspekte in den Vordergrund. Seit den 1990er Jahren sind es vor allem vier Typen von Arbeiten, die im Bereich der interdisziplinären Forschung publiziert werden:

- Arbeiten, die das Verhältnis von zwei Disziplinen untersuchen<sup>2</sup>
- Arbeiten, die die Methoden- oder „Fächervielfalt“ innerhalb einer Disziplin untersuchen<sup>3</sup>
- Arbeiten, die eine bestimmte Fragestellung aus den Perspektiven und mit den Methoden verschiedener Disziplinen angehen<sup>4</sup>
- Arbeiten, die von der Didaktik und hochschulspezifischen Umsetzung von Interdisziplinarität handeln.<sup>5</sup>

Systematische Arbeiten zum Begriff sind dünn gesät. Hilfreich sind die Sammelbände unter der Herausgeberschaft von Kocka 1987, Hutter 1999, Umstätter/Wessel 1999, Weingart 2000 sowie die Monographien von Julia Thompson Klein (1989, 1996), Ursula Hübenal 1991, Robert Schurz 1992, Michael Finkenthal 2001. Wichtige einschlägige Zeitschriften sind etwa *Common Knowledge* (New York: Oxford University Press, seit 1992), *Science Communication* (Thousand Oaks, Ca: Sage, seit 1994), *Education Policy* (Los Altos, Ca: Geron-X, seit 1987), *The Journal of interdisciplinary history* (Cambridge, Ma: MIT, seit 1970) oder das *Journal of interdisciplinary studies* (Santa Monica, Ca: IIR, seit 1989). Das *Institute for Interdisciplinary Research* und das *Zentrum für interdisziplinäre Forschung* an der Universität Bielefeld sind Beispiele für einschlägige Institutionen. Es zeigt sich, dass mehr und

---

<sup>1</sup> Vgl. Gusdorf 1970, Frey 1973, Holzhey 1974a, Holzhey 1974b, Reinalter 1981, Pathey 1983 (nicht vollständig zitierte Werke finden sich in der ausgewählten Bibliographie am Ende des Beitrags).

<sup>2</sup> Beispiele: Löwe 1935 (Soziologie und Ökonomie), Sen 1995 (Wirtschaft und Ethik), Sedmak 2001 (Theologie und Sozialwissenschaft).

<sup>3</sup> Beispiele: Bintliff 1986 (Archäologie), (Rabb/Rottberg 1981 (Geschichte), Gruber 2001 (Sprachwissenschaft), Busse/Goetz 1999 (Mediävistik).

<sup>4</sup> Beispiele: Barner 1997 (Weltliteratur), Chandler 1994 (Beweismaterial in versch. Wissenschaften).

<sup>5</sup> Beispiele: Lattuch 2001, Martinello/Cook 1994, Wineburg/Grossmann 2000.

mehr Fragen (gender studies, Suchtforschung, Entwicklungsfragen, Armutsforschung, Umweltwissenschaft etc.) von einschlägigen Institutionen in explizit interdisziplinärer Absicht verfolgt werden.

### *Der Begriff*

Prinzipiell ist unter Interdisziplinarität eine Form der koordinierten Zusammenarbeit zwischen verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zu verstehen, die stärker oder schwächer ausgeprägt sein kann und dem Ziel dient, Synergieeffekte zu erzielen und Forschungsarbeit zu optimieren.

Dieses Verständnis weist vier wichtige Aspekte auf:

- (i) Interdisziplinarität erfolgt *koordiniert*; es braucht also eine Instanz oder Person, die über die fachliche Arbeit auch Koordinationsaufgaben wahrnimmt
- (ii) Interdisziplinarität erfolgt im Rahmen einer *Zusammenarbeit*, also im Rahmen eines konzertierten Vorgehens, das verschiedene Perspektiven einem Erkenntnisinteresse und verschiedene Methoden einem Erkenntnisziel unterordnet.<sup>6</sup>
- (iii) Es gibt stärkere und schwächere *Versionen von Interdisziplinarität*: schwächere Versionen umfassen Ideen- und Meinungsaustausch, Literaturrezeption und Benutzung disziplinfremder Quellen; stärkere Versionen umfassen gemeinsame Arbeiten zu einem Thema oder gemeinsame Projektarbeit oder ein gemeinsames Lehr- und Lernprogramm.
- (iv) Interdisziplinarität dient einem Ziel: das Ziel ist ein Erkenntnisziel und erhebt den Anspruch, mithilfe interdisziplinären Vorgehens bessere Resultate erzielen zu können oder (in einer stärkeren Fassung) aufgrund interdisziplinären Arbeitens spezifisch interdisziplinäre Fragestellungen bearbeiten bzw. interdisziplinaritätsbegründete Resultate erzielen zu können, die einem unidisziplinären Vorgehen verborgen bleiben. Das Ziel hat in jedem Fall mit Optimierung von Forschung, Erkenntnisleistung und Wissenserzeugung zu tun.

---

<sup>6</sup> Löwe spricht in diesem Zusammenhang von „synthetic cooperation“, von einer Zusammenarbeit, die verschiedene Ansätze und Zugänge zu einem Ganzen zusammenbringt und Synergieeffekte erzeugt (Löwe 1935, 19ff.).

Erfahrungen mit Begriff und Praxis von Interdisziplinarität haben wir im Rahmen eines Forschungsprojekts über den Zusammenhang von Theorien und Commitments gesammelt, in dem ein interdisziplinäres Team zusammenarbeitet: Es umfasst eine Soziologin, eine Theologin, einen Philosophen, einen Juristen, einen Ökonomen und einen Historiker. Die Erfahrungen mit diesem Versuch, interdisziplinär zusammenzuarbeiten, haben wir in einem Workshop am 11. April 2003 reflektiert. Als gemeinsames Verständnis von „interdisziplinärem Arbeiten“ haben wir erarbeitet:

*Gemeinsame wissenschaftliche Arbeit an einem Problem, das alle beteiligten Disziplinen tangiert, um Synergieeffekte zu erzielen (interdisziplinäres Arbeiten i.e.S.). In einem weiteren Sinn könnte man unter interdisziplinärem Arbeiten verstehen: systematische wissenschaftliche Arbeit an einem Problem, das unter Zuhilfenahme verschiedener Disziplinen bearbeitet wird, um der Komplexität des Problems gerecht zu werden.*

Entscheidend schien uns der Umstand, dass interdisziplinäres Arbeiten eine Form sozialen Handelns ist, d.h. mehr als nur eine beteiligte Person umfasst, selbst wenn eine Person mehrere Fächer in sich eint (was in unserem Projekt mehrfach vorkommt). Die Erfahrungen, die die Beteiligten bisher in diesem fächerübergreifenden Projekt in Sachen „Interdisziplinarität“ gesammelt haben, sind in diesem Working Paper zu finden. Auf diese Weise können wir uns auf dem Hintergrund bestimmter Erfahrungen und besonderer Situationen an den Begriff annähern.

Der Begriff der Interdisziplinarität wirft zwei Typen von Fragen auf:

- (i) Fragen zum Begriff der Disziplinen und der Einteilung der Wissenschaftsdisziplinen
- (ii) Fragen zur Verständigung unter den Disziplinen und des gemeinsamen Vorgehens.

(i) Der erste Punkt betrifft erkenntnistheoretische Fragen, es handelt sich um Fragen der Methodologie und der Klassifikation, die mit der Einteilung und Abgrenzung von wissenschaftlichen Disziplinen, der Unterscheidung zwischen Fächern und Disziplinen, der möglichen Durchbrechung von Grenzen und der Reklassifikation von Wissenschaften zu tun haben. Die Geschichte der Philosophie ist ein Beispiel, wie sich die Perspektive auf Interdisziplinarität verändert, wenn sich die Disziplinengren-

zen verschoben. Was ursprünglich Teil der Philosophie war, ist zu Sprachwissenschaft, Theologie, Religionswissenschaft, Psychologie, Kosmologie etc. geworden. Andere Einteilungen der Wissenschaftsdisziplinen werfen ein neues Licht auf die Frage nach der Interdisziplinarität. Ist die Psychologie eine Geistes- oder eine Naturwissenschaft? Ist die Soziologie eine Geistes- oder eine Sozialwissenschaft? Ist die Geographie eine Sozial- oder Naturwissenschaft? Hier stellen sich interessante Fragen nach Sinnhaftigkeit von Klassifikationen, Disziplinenzuordnungen und wissenschaftstheoretisch fundierten Abgrenzungen.<sup>7</sup> Diese Fragen kann man etwa auch im Anschluss an die berühmten Arbeiten von Nelson Goodman diskutieren<sup>8</sup>, der über Klassifikationssysteme und Weisen, Unterscheidungen zu treffen, nachgedacht hat. Weiters stellen sich wissenschaftstheoretische Fragen nach dem Begriff der Disziplin (Charakterisierung einer Disziplin durch Gegenstandsbereich oder durch Methode oder durch Erkenntnisinteresse oder durch Geschichte?). Es ist also sowohl über den Begriff der Disziplin als auch über die vorgeschlagene Klassifikation von Disziplin nachzudenken. Was heißt „Disziplinarität“ in den Wissenschaften? Wie unumstößlich oder zweckmäßig oder willkürlich ist diese Einteilung? (Diese Frage wurde etwa bei der Erstellung der theologischen Studienpläne intensiv diskutiert. Die Aufteilung der theologischen Fächer geht auf das Tridentinum zurück [1545-1563], was Anlass zur Frage gibt, ob hier Revisionen sinnvoll wären. Ähnlich kann man auch die Aufteilung der Wissenschaften aus dem 19. Jahrhundert auf ihre Zweckmäßigkeit befragen. Schließlich will ich unter die erkenntnistheoretischen Fragen nach Typ (i) noch die Fragen, die mit der Literatursichtung und Begriffsklärung von „Interdisziplinarität“ zu tun haben, subsumieren.

(ii) Der zweite Punkt betrifft Fragen nach der Vorgehensweise, nach dem Methodenspektrum und den Regeln, denen die Wissenschaftspraxis zu

---

<sup>7</sup> Zum Problem der Klassifikation vgl. die Arbeiten von Rosch (Human Categorization. In: N. Warren, ed., *Studies in cross-cultural Psychology*. London 1977, 1-49; dies., *Basic Objects in Natural Categories*. *Cognitive Psychology* 8 [1976] 382-439), Ellen/Reason (eds, *Classifications in their Social Context*. London 1979), Sampson (*Dealing with Difference*. Orlando, Fl 1999), Lakoff (*Women, Fire and Dangerous Things*. Chicago 1991), Star/Bowker (*Sorting Things Out*. Cambridge/Ma 1999), Douglas (*Implicit Meanings*. London 1975, dies./Hull, eds., *How Classification Works*. Edinburgh 1992).

<sup>8</sup> Goodman, *Weisen der Welterzeugung*. Frankfurt/Main 1990; ders./Elgin, *Revisionen*. Frankfurt/Main 1989.

folgen hat. Wie ist vorzugehen, wenn interdisziplinär gearbeitet werden soll? Gibt es eine interdisziplinäre Methode? Sind Methoden miteinander unverträglich, was ein Projekt der Interdisziplinarität zum Scheitern bringen würde. C. S. Snow hatte bekanntlich von den beiden unversöhnlichen „Kulturen“ gesprochen, von Geistes- und Naturwissenschaft, die durch einen garstigen Graben getrennt wären. Auch die Erklären-Verstehen-Debatte rund um Dilthey und Rickert und im 20. Jahrhundert der Soziologenstreit in Deutschland sprechen diese Fragen an. Welche Möglichkeit haben wir, um gemeinsames Vorgehen unterschiedlicher Disziplinen zu sichern.

Zu diesem zweiten Punkt einige Anmerkungen. Eine methodologische Möglichkeit zur interdisziplinären Arbeit besteht in der Teamarbeit an einem konkreten Feld: Robert Chambers<sup>9</sup> hat den Participatory Rural Appraisal und den Rapid Rural Appraisal als Teamarbeit von drei bis fünf Expert/inn/en entwickelt, die gemeinsam eine Dorfanalyse machen (ein Team mit Agronom, Soziologen/Ethnologen, Ökonomen). Hier entsteht eine spezifisch „interdisziplinäre Methode“, eine Methode, die nur auf der Basis der Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen möglich ist. Chambers' Vorschlag hat sich bewährt, weil der Kontext überschaubar, die Fragestellung klar und die Interaktion der verschiedenen Fachvertreter/innen unkompliziert ist. Das Projekt soll Vorschläge dieser Art (Entwicklung eines spezifisch interdisziplinären Vorgehens) identifizieren und ausloten. Eine zweite Möglichkeit besteht in der Herausbildung einer gemeinsamen Basis: Gemeinsames Vorgehen braucht gemeinsame Sprache und gemeinsame Sprache braucht gemeinsame Basis. Das ist die Idee der „konstruktiven Wissenschaftstheorie“, rund um Paul Lorenzen, die sich in der so genannten „Erlanger Schule“ niedergeschlagen hat und zur Herausbildung von „Protodisziplinen“ führte, die aus der Basis der Lebenswelt eine Hinführung zu verschiedenen Disziplinen ermöglichen sollten (Protophysik, Protozoologie, Protomathematik, Prototheologie). Die konstruktive Wissenschaftstheorie hat sich nicht durchsetzen können. Dennoch ist das Anliegen sinnvoll – Rekurs auf eine gemeinsame Basis. Diese Idee lag ja wohl auch dem *Studium generale* zugrunde. Eine dritte Möglichkeit scheint im gemeinsamen Diskurs zu liegen. Hier kommt der Philosophie eine be-

---

<sup>9</sup> Vgl. Chambers, Rural Development. London 1994.

sondere Rolle als Vermittlerin zu.<sup>10</sup> Philosophische Theorien der Verständigung und des Verstehens werden hier besonders zu berücksichtigen sein. Sowohl Gadamer als auch Davidson, die die beiden berühmtesten Theorien des Verstehens entwickelt haben, sprechen von der Notwendigkeit eines Rekurses auf eine gemeinsame Basis. Ein vierter Weg: die Auslotung der Rolle und Tragweite von komparativen Methoden, wie sie in Literaturwissenschaft, Sprachwissenschaft, Religionswissenschaft eingesetzt werden. Was leisten diese Methoden? Sind sie genuin interdisziplinär? Was heißt es, etwas mit etwas anderem zu vergleichen? Die komparativen Methoden setzen Daten aus wenigstens zwei Kontexten zueinander in Beziehung. Dabei kann der Vergleich dazu dienen, (i) Einzigartiges herauszuarbeiten, (ii) Gemeinsames aufzuweisen und damit vorsichtige Aussagen über allgemeine Strukturen zu machen, (iii) Klassifikationen zu liefern. Wenn ich zwei Dinge miteinander vergleiche, muss ich eine gemeinsame Rücksicht haben, unter die ich die beiden Dinge ansehe. Ist das in jedem Fall möglich?

Bestimmte Fragen lassen sich überhaupt nur interdisziplinär verfolgen. Ich gebe ein Beispiel, den Rationalitätsbegriff. Der Rationalitätsbegriff wird in vielen verschiedenen Disziplinen diskutiert. In der Philosophie kann man den Begriff der Vernunft und die Vielfalt der Rationalitätsformen diskutieren, in der Rechtswissenschaft den Begriff der „Zurechnungsfähigkeit“, in der Wirtschaftstheorie die Frage nach dem „homo oeconomicus“ (über den der Wirtschaftsnobelpreisträger Amartya Sen sagte, er wäre ein rationaler Clown), in der Kulturanthropologie die Frage nach der „Rationalität“ fremder Gesellschaften, in der Mathematik Fragen der Entscheidungstheorie und des vernünftigen Schließens, in der Psychologie den Begriff des Verstehens und der Intelligenz, in der Cognitive Science den Begriff des Bewusstseins, in der Biologie die Unterscheidung Mensch-Tier über den Rationalitätsbegriff, in der Computerwissenschaft die Differenz zwischen Mensch und Computer und das Problem der Artificial Intelligence. Der Begriff der Rationalität kann heute nicht mehr durch Nachdenken im Kämmerlein seriös bewältigt werden. Ist hier interdisziplinäres Vorgehen nicht dadurch möglich, dass geschildert wird, was in den einzelnen Disziplinen unter „Rationalität“ oder verwandten Begriffen verstanden wird und wo hier die Forschung steht? Und lassen sich nicht

---

<sup>10</sup> Vgl. J. Habermas, *Philosophie als Platzhalter und Interpret*. In: Ders., *Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln*, Frankfurt/Main 1983, 9-28.

auf dieser Grundlage gemeinsamer Fragen und Anliegen Rückfragen an die jeweils andere Disziplin stellen? Und können hier nicht Synergieeffekte erzielt werden? Wittgenstein hat einmal davon gesprochen, dass viele philosophische Krankheiten von einer „einseitigen Diät an Beispielen“ herührten. Würde sich nicht das philosophische Nachdenken über Rationalität im Lichte der Cognitive Science verändern (Erweiterung des Spektrums von Beispielen! Und Erweiterung der empirischen Basis!), wie das in der philosophy of mind geschieht und würde sich nicht das Menschenbild in der Ökonomie verändern, wenn hier systematisch philosophische Überlegungen angestellt werden würden? – eben das hat Amartya Sen gemacht und ist zu neuen Ergebnissen gekommen. Diese Hoffnung – dass Kooperationen neue Resultate aufgrund kreativer Kombinationen ermöglichen trägt die interdisziplinäre Arbeit.

### *Spielregeln*

Interdisziplinäres Arbeiten kann nur gelingen, wenn bestimmte Spielregeln eingehalten werden. Ich führe vier solcher Spielregeln an.

(i) Interdisziplinäres Arbeiten verlangt *organisatorische und institutionelle Voraussetzungen*. Interdisziplinarität erfolgt koordiniert; es braucht also eine Instanz oder Person, die über die fachliche Arbeit auch Koordinationsaufgaben wahrnimmt. Ich komme nicht umhin, hier nochmals die Rolle der Philosophie als Moderatorin im interdisziplinären Diskurs zu erwähnen. Interdisziplinäres Arbeiten macht also die Abstimmung der vertretenen Fächer notwendig. Hier stellen sich folgende Fragen: Soll ein *Subsidiaritätsprinzip* (das, was innerhalb einer Disziplin geleistet werden kann, soll im Rahmen der Disziplin geleistet werden) gelten? Soll es eine „Leitdisziplin“ geben, der die anderen Disziplinen zuarbeiten oder wollen wir unter interdisziplinärem Arbeiten eine Kooperation von Gleichberechtigten verstehen? In jedem Fall sind hier Klarheiten zu schaffen. Eine weitere strukturelle Voraussetzung von Interdisziplinarität sind Räume und Zeiten, ist das Vorhandensein eines „otium“. Interdisziplinäre Diskussionen sind aufwendig und erfordern den Freiraum, jene Arbeit zu leisten, die eine gemeinsame Grundlage in Form gemeinsamer Ziele, gemeinsamer methodischer Abstimmung und gemeinsamer Sprache erarbeiten lassen. Das kann mitunter zähflüssig sein und ein langsames Vorgehen bedeuten. Mit der Frage nach den strukturellen Bedingungen von Interdisziplinarität



hängen m. E. noch wichtige Fragen zur Institutionenethik zusammen: Welche Rolle hat die Universität? Ist die Universität ein Ort, an dem interdisziplinär gearbeitet werden soll, wie das John Henry Newman in seiner Idee der Universität oder auch Jürgen Mittelstraß in seinen Schriften zur Idee vor Augen haben? wie steht es um die Idee eines Studium generale und die Möglichkeit, eine gemeinsame Basis für die Wissenschaften zu finden? Ist es möglich, etwa auf der Basis „großer Standardbücher“ („big books approach“, den Mortimer Adler angeregt hat) zu einem gemeinsamen „Bildungskern“ zu kommen, der eine gemeinsame Verständigungsbasis für die Wissenschaften garantiert?

(ii) Voraussetzungen für Interdisziplinarität sind Teamfähigkeit, Kritikfähigkeit und Lernfähigkeit. Es handelt sich hier um Anforderungen an die *Kommunikationsfähigkeit*, da interdisziplinäres Handeln die Fähigkeit zur Elementarisierung einschließt. Interdisziplinäres Vorgehen stellt bestimmte Anforderungen an die Sprachkultur, die Harald Weinrich auf den Punkt gebracht hat: „Stell dir, wenn du für deine Fachgenossen schreibst, mindestens einen unbekanntem Adressaten vor, der nicht zum engeren Kreis deiner Fachgenossen gehört! Diese Maxime kann man als sprachnormspezifische Ausweitung des [...] Veröffentlichungsgebotes ansehen. Das diesem korrespondierende Rezeptionsgebot ist nun, wie mir scheint, in der gleichen Hinsicht auszuweiten. Die entsprechende Maxime könnte lauten: Berücksichtige immer, wenn du ein wissenschaftliches Problem behandelst, mindestens einen Beitrag, der aus einem anderen Fach stammt!“<sup>11</sup> Weinrich ist es auch, der die Fähigkeit, mit Sprache umzugehen, und damit den Begriff der Sprachkultur zusammengebracht hat mit dem Gedanken der Demokratie: „Demokratie ist diejenige Gesellschafts- und Staatsform, in der miteinander geredet werden muss, bevor man im Konsens oder Dissens handelt. Das setzt ein gewisses Sprachbewusstsein, eine gewisse Sprachkultur und sogar eine gewisse Sprachkunst voraus, wie wir an manchen unserer Politiker sehen. Insgesamt ist die Demokratie nicht nur mit den großen Staatsreden, sondern auch mit der Unzahl ihrer Gremien, in denen diskutiert und ein Kompromiss ausgehandelt werden muss, eine Staatsform, in der die Kunst des Wortes eine wesentliche Bedeutung hat. Aus diesen gewissermaßen basisdemokratischen Gründen halte ich einen kunstvoll geformten Umgang mit der Sprache für erforderlich für das Ge-

---

<sup>11</sup> H. Weinrich, *Wege der Sprachkultur*. München 1988, 47.

deihen eines demokratischen Staatswesens.“<sup>12</sup> Dieser Zusammenhang zwischen Sprachkultur und Demokratie und damit auch zwischen Interdisziplinarität und Demokratie scheint mir bemerkenswert.

(iii) Interdisziplinäres Arbeiten schließt Klarheit über die eigene Disziplin und damit ein klares Selbstverständnis der Betroffenen ein. Die *Gemeinsamkeiten* sind hier ebenso wichtig wie die *Differenzen*. Das Wissen um andere Disziplinen verschärft das Wissen um die eigene Disziplin. Mit Hegel dürfen wir Bildung als die Fähigkeit verstehen, Dinge von einem anderen Standpunkt aus zu sehen. Es ist schließlich auch Teil der Verantwortung von Intellektuellen und Aufgabe der Universität, diese Fähigkeit, Distanz zu Etabliertem zu gewinnen, zu kultivieren. Hier leistet interdisziplinäres Arbeiten einen wichtigen Beitrag. Interdisziplinäre Arbeit kann also dazu dienen, Anfragen an die eigene Disziplin von einer Sicht von außen zu stellen. Das geschieht gerade dadurch, dass interdisziplinäres Arbeiten gezielt „Krisen“ herbeiführt. Interdisziplinarität bedeutet „Leben in Zwischenräumen“. Das Leben in Zwischenräumen ist eine eigenartige Sache. Victor Turner hat diesen Zustand als „liminality“ beschrieben<sup>13</sup>: Wenn ein etablierter Status zusammenbricht, entsteht eine Krise. Die alte Ordnung ist vergangen, die neue Ordnung ist noch nicht etabliert. Wir bewegen uns zwischen einem „Nicht mehr“ und einem „Noch nicht“. Wir befinden uns auf der Schwelle, in einem Zustand der Liminalität. Dieser Zwischenzustand hat den Charakter eines Übergangs, er ist nicht auf Dauer aufrecht zu erhalten. Ein Zustand der Liminalität lädt dazu ein, ja zwingt uns, grundlegende Fragen zu stellen, weil etablierte Ordnungen brüchig werden und sich eine Suche nach Alternativen aufdrängt.<sup>14</sup> Einen ähnlichen Zustand finden wir zunächst in einem interdisziplinären Gespräch vor, bis ein stabiler Zustand erreicht ist. Entscheidend für interdisziplinäre Arbeit und einen stabilen Zustand, der die institutionalisierte Krisenhaftigkeit auffängt, ist die Sicherung einer gemeinsamen Basis. Nach Ludwig Wittgenstein ist „die gemeinsame menschliche Handlungsweise ... das Bezugssystem, mittels dessen wir uns eine fremde Sprache [oder Kultur oder

---

<sup>12</sup> Weinrich, in einem Interview mit der Online Zeitschrift für Erwachsenenbildung DIE, 2001.

<sup>13</sup> V. Turner, *The Ritual Process: Structure and Anti-Structure*, Ithaca/NY 1977, 94-203.

<sup>14</sup> „Liminality ... breaks, as it were, the cake of custom and enfranchises speculation“ (V. Turner, *The Forest of Symbols: Aspects of Ndembu Rituals*, Ithaca/NY 1967, 106).

Disziplin, C.S.] deuten.“<sup>15</sup> Dabei stellt die gemeinsame menschliche Handlungsweise einen gemeinsamen Weltbezug und den Rekurs auf dieselbe *Conditio humana* sicher. Nur ein geteilter Handlungszusammenhang ermöglicht gegläuckte Verständigung. Das bedeutet umgekehrt, dass wir etwas Fremdes nur dann interpretieren können, wenn wir auf gemeinsame Formen oder Tatsachen zurückgreifen können. Das ist auch der Hintergrund der berühmten Behauptung: „Wenn ein Löwe sprechen könnte, wir könnten ihn nicht verstehen.“<sup>16</sup> Interdisziplinärer Dialog – auch der Dialog über Differenzen – ist nur auf der Grundlage gesicherter Gemeinsamkeit möglich. Wir bauen eine gemeinsame Dialogkultur dadurch auf, dass jeder und jede Eigenes und Spezifisches und damit je Unterschiedliches in den Dialog einbringt.

(iv) In gewisser Weise ist „Interdisziplinarität“ eine Form von *Interkulturalität*, wenn man Lord Snow Glauben schenken darf. Theorien der Interkulturalität können für eine Theorie der Interdisziplinarität fruchtbar gemacht werden. Interdisziplinäres Arbeiten ist in jedem Fall eine Form des Dialogs. Hier gelten also *Dialogregeln*. Ich führe einige an<sup>17</sup>:

\* Dialog muss von einem klaren und realistischen Erwartungsrahmen ausgehen. Interdisziplinäres Arbeiten setzt eine Kenntnis der Grenzen voraus, der im Erwartungsrahmen abzuklären ist. Der Erwartungsrahmen eines Dialogs schließt eine Selbsteinschätzung, eine Einschätzung der Dialogsituation und eine Einschätzung des Dialogpartners ein.

\* In einem Dialog müssen die Äußerungen des jeweiligen Dialogpartners interpretiert werden. Eine eingeschränkte Interpretation, die einen entsprechend geringeren Geltungsanspruch hat, ist dann vorzunehmen, wenn zwar hinreichende, aber keine vollständige Übereinstimmung besteht. Dies scheint für einen interdisziplinären Dialog realistisch und ratsam.

\* Eine unabdingbare Bedingung für den Dialog ist das Offenhalten des Verständigungshorizonts – erst wenn der Verständigungsbereich entspre-

---

<sup>15</sup> L. Wittgenstein, *Philosophische Untersuchungen*, Oxford 1958, 206.

<sup>16</sup> Ebd., II, 223.

<sup>17</sup> Vgl. O. Muck, *Sprachlogische Aspekte religiös-weltanschaulichen Dialogs*. In: Ders., *Weltanschauung und Rationalität*. Innsbruck 1999, 63-80.

chend erweitert ist, treten Differenzen hervor. Erst bei hinreichender Übereinstimmung können Differenzen identifiziert und eingeordnet werden. Donald Davidson spricht in diesem Zusammenhang treffend von „maximizing agreement“ (um informierten Dissens haben zu können), John Courtney Murray von „hard work of disagreement“. Dabei ist es sinnvoll, den Prinzipien „wohlwollender Interpretation“ mit den damit implizierten Wahrheits-, Wahrhaftigkeits- und Vernunftunterstellungen zu folgen. Das *principle of charity* fordert, dem Sprecher zu unterstellen, dass er wahre Überzeugungen hat und an möglichst wenigen widersprüchlichen Überzeugungen festhält.<sup>18</sup> Erst durch diese Strategie der Übereinstimmungsmaximierung werden Fehler deutlich: Je größer die Übereinstimmung ist, desto klarer treten Fehler oder falsche Überzeugungen zutage.<sup>19</sup> Das ist vor allem dadurch möglich, dass sich Sprecher und Interpret auf denselben Weltausschnitt beziehen.<sup>20</sup> Ohne vorgängige Gemeinsamkeit können Unterschiede nicht identifiziert werden. Es scheint daher sinnvoll zu sein, interdisziplinäre Zusammenarbeit – ähnlich wie das Gadamer in seiner Hermeneutik verfolgt – durch einen gemeinsamen Weltbezug zu charakterisieren.

*Ausgewählte Bibliographie:*

- W. Barner, ed., *Querlektüren: Weltliteratur zwischen den Disziplinen*. Göttingen 1997
- J.C. Bintliff, *Archaeology at the interface: studies in archaeology's relationships with history, geography, biology and physical science*. Oxford 1986
- W. Busse, H.-W. Goetz, eds., *Interdisziplinarität*. Berlin 1999
- J. Chandler et al., eds., *Questions of evidence: proof, practice and persuasion across the disciplines*. Chicago 1994
- D.E. Chubin, ed., *Interdisciplinary analysis and research: theory and practice of problem-focussed research and development*. Mt. Airy, Md 1986
- A. Edel, *Relating humanities and social thought*. New Brunswick, NJ 1990
- M. Finkenthal, *Interdisciplinarity: toward the definition of a multidiscipline?* New York 2001

---

<sup>18</sup> D. Davidson, *Inquiries into Truth and Interpretation* [ITI], Oxford 1984, 135, 168f.; vgl. Davidson, Donald, *Toward a Unified Theory of Meaning and Action* [*Grazer Philosophische Studien* 11 (1980) 1-12], 6f.

<sup>19</sup> ITI 168.

<sup>20</sup> Davidson, Donald, *Der Mythos des Subjektiven*, Stuttgart 1993, 81-83.

- L. Flem et al., Interdisciplinarités. Paris 1998
- G. Frey, Methodenprobleme interdisziplinärer Gespräche. Ratio 15 (1973) 153-172
- B. Gräfrath et al., Einheit, Interdisziplinarität, Komplementarität. Berlin 1991
- H. Gruber, ed., Interdisziplinarität in der angewandten Sprachwissenschaft. Frankfurt/Main 2001
- G. Gusdorf, Artikel „Interdisciplinaire“, in: Encyclopaedia Universalis 8. Paris 1970, 1086-1090
- H. Holzhey, Artikel „Interdisziplinär“, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie 4. Basel/Stuttgart 1976, 476-478
- H. Holzhey, ed., interdisziplinär. Philosophie aktuell 2 (1974) [1974a]
- H. Holzhey, ed., Wissenschaft/Wissenschaften: interdisziplinäre Arbeit und Wissenschaftstheorie (Ringvorlesung). Basel 1974 [1974b]
- U. Hübenthal, Interdisziplinäres Denken: Versuch einer Bestandsaufnahme und Systematisierung. Stuttgart 1991
- W.-D. Hutter, ed., Interdisziplinarität. Möglichkeiten und Grenzen fächerübergreifender Lehre und Forschung. Trier 1999
- R. Jochimsen, Zur gesellschaftspolitischen Relevanz interdisziplinärer Zusammenarbeit. In: H. Holzhey, ed., interdisziplinär. Philosophie aktuell 2 (1974) 36-42
- R. Jurkovich, J. Paelinck, eds., Problems in interdisciplinary studies. Brookfield, Vt 1984
- J.T. Klein, Interdisciplinarity: history, theory and practice. Detroit 1989
- J.T. Klein, Crossing boundaries: knowledge, disciplinary, and interdisciplinarity. Charlottesville, Va 1996
- J. Kocka, ed., Interdisziplinarität – Praxis, Herausforderung, Ideologie. Frankfurt/Main 1987
- L.R. Lattuch, Creating interdisciplinarity: interdisciplinary research and teaching among college and university faculty. Nashville, Te: 2001
- P.J. Lecca, J.S. McNeil, eds., Interdisciplinary team practice: issues and trends. New York 1985
- A. Löwe, Economics and sociology. A Plea for cooperation in the social sciences. London 1935
- P. Lorenzen, Lehrbuch der konstruktiven Wissenschaftstheorie. Mannheim 1987
- C. Maillard, A. Bothorel-Witz, Du dialogue des disciplines : germanistique

et interdisciplinarité. Strasbourg 1998

M.C. Martinello, G.E. Cook, Interdisciplinary inquiry in teaching and learning. New York 1994

E. Messer-Davidow et al., Knowledges: historical and critical studies in interdisciplinarity. Charlottesville, Va 1993

H. Parthey, ed., Interdisziplinarität in der Forschung. Berlin 1983

T.W. Rabb, R.I. Rottberg, eds., The New History, the 1980's and beyond: studies in interdisciplinary history. Princeton, NJ 1982

H. Reinalter, ed., Gespräche der Fakultäten. Innsbruck 1990

J.-P. Resweber, La méthode interdisciplinaire. Paris 1981

R. Schurz, Studien zur Möglichkeit von Interdisziplinarität. Darmstadt 1992

C. Sedmak, Sozialtheologie. Frankfurt/Main 2001

A. Sen, On Ethics and Economics. Oxford 1987

W. Umstätter, K.-F. Wessel (eds.), Interdisziplinarität: Herausforderung an die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Bielefeld 1999

P. Weingart, ed., Practising Interdisciplinarity. Toronto 2000

S. Wineburg, P. Grossman, eds., Interdisciplinary curriculum: challenges to implementation. New York 2000

P.V. Žima, ed., Vergleichende Wissenschaften. Interdisziplinarität und Interkulturalität in den Komparatistiken. Tübingen 2000

## 2. Interdisziplinarität

### Ein Literaturbericht

*Robert Deinhammer*

Folgender selektiver Literaturbericht zum Thema *Interdisziplinarität* will ein ungefähres Stimmungsbild vermitteln, wie in einigen repräsentativen Arbeiten die Problematik angegangen wird. Obwohl das Zauberwort „Interdisziplinarität“ (noch immer) in aller Munde ist, muss schon hier konstatiert werden, dass es relativ wenig Publikationen gibt, die in einer wissenschaftstheoretisch gehaltvollen Weise über Interdisziplinarität reflektieren. Ein durchaus beträchtlicher Teil des Schrifttums ist als der Versuch inhaltlicher interdisziplinärer Arbeit zu betrachten, der aber meist – in Sammelbandform – über bloße Multidisziplinarität, also die mehr oder weniger enzyklopädische Addition mehrerer Disziplinen mit Blick auf ein Sachproblem, nicht hinauskommt.

Zum Begriff: Interdisziplinarität wird meist als problembezogene Perspektivenübernahme von verschiedenen Disziplinen verstanden. Der Wert interdisziplinär betriebener Forschung ist wohl in den darin begründeten epistemischen Synergieeffekten zu sehen. Die Notwendigkeit von Interdisziplinarität gründet in zwei Umständen. Zum einen – dies ist der wissenschaftsinterne Umstand – wird Interdisziplinarität als Korrekturbemühung betrachtet, die auf gewisse Defizite in der gegenwärtigen und institutionalisierten Wissenschaftspraxis Antwort geben soll. Hier ist meist von Rationalitätsverlusten in den Wissenschaften die Rede, die aus Überspezialisierung, „Betriebsblindheit“ und mangelnder Selbstreflexion resultieren. Zum anderen – dies ist der wissenschaftsexterne Umstand – werden viele gesellschaftliche und technologische Problemkonstellationen derartig überkomplex, dass sie sich dem Zugriff einer einzigen Disziplin entziehen. Auffallend oft wird interdisziplinäre Wissenschaft in Beziehung zu der Bereitstellung praktischen Orientierungswissens gesetzt.

Die Abfolge der nun dargebotenen Beispiele aus einschlägiger Literatur ist ungeordnet (weder alphabetisch noch chronologisch noch prioritär noch gattungsmäßig).

## I

Einen umfassenden monographischen Überblick zum Thema geben *B. Gräfrath/R. Huber/B. Uhlemann*.<sup>21</sup> Die 262-seitige Studie kann als Skizze einer wissenschaftstheoretischen und wissenschaftspolitischen Annäherung an grundlegende Problemlagen des gegenwärtigen Selbstverständnisses und Betriebs von Wissenschaft qualifiziert werden. Sie bietet einen durchdachten und kundigen Einstieg in ein weitläufiges Feld.

Ausgehend von verschiedenen Typen der Wissenschaftskritik (z.B. Überspezialisierung und damit mangelnde Überschaubarkeit und insofern [gesellschaftliche] Relevanz des durch Wissenschaft produzierten Wissens) soll überprüft werden, inwieweit solche Kritik tatsächlich zutrifft, und inwieweit – bejahendenfalls – Wissenschaft dafür verantwortlich gemacht werden kann. Es soll gezeigt werden, dass die negativen Effekte der historisch gewachsenen Partikularisierung der einzelnen Wissensgebiete nach einer Kompensation durch interdisziplinäre Forschung in problemorientierten Projekten verlangen. Radikal neue Entwicklungen verlangten mit innerer Notwendigkeit ein disziplinenübergreifendes und problembezogenes Konzept von Wissenschaft. Diese Auffassung von Interdisziplinarität nimmt Bezug auf die Vorstellung einer Einheit der Wissenschaft (wissenschaftlicher Rationalität) und einer Betonung wissenschaftlicher Praxis. Darüber hinaus wird auch der Frage nach einer möglichen Orientierungsfunktion, insbesondere der Geisteswissenschaften nachgegangen; letztlich erweist sich allerdings die (allgemeine) praktische Urteilskraft (und in gewisser Weise die philosophische Ethik als theoretische Explikation und Rechtfertigung praktischen Wissens) als unverzichtbar.<sup>22</sup> Neben wissenschaftshistorischen und wissenschaftstheoretischen Ausführungen (Problematik der Dichotomie von Geistes- und Naturwissenschaften<sup>23</sup>; allgemeine<sup>24</sup> und spezielle<sup>25</sup> Wissenschaftstheorie) wird 142-185 die präsumtive Einheit der Wissenschaften als Einheit eines Forschungszusammenhangs anhand konkreter und erfolgreicher Interdisziplinarität zu belegen ver-

---

<sup>21</sup> Einheit, Interdisziplinarität, Komplementarität. Orientierungsprobleme der Wissenschaft heute, Berlin/New York 1991.

<sup>22</sup> Siehe ebd., 186-226.

<sup>23</sup> Ausgehend von dem bekannten Beitrag von C. S. Snow, *The Two Cultures and the Scientific Revolution*, Cambridge 1959.

<sup>24</sup> Siehe Gräfrath/Huber/Uhlemann, *Einheit*, 8-90.

<sup>25</sup> Siehe ebd., 91-141.



sucht. „Die Vorstellung von Wissenschaft als einem Forschungszusammenhang läßt disziplinäre Unterteilungen zweitrangig werden.“<sup>26</sup> Beispielsweise werden hier die ökologische Systemforschung, die Technikfolgenabschätzung, die Künstliche-Intelligenz-Forschung und das interdisziplinäre Problemfeld Rechtsinformatik/Rechtstheorie/Literaturtheorie dargestellt.

Die Studie, die sich wohl insgesamt dem wissenschaftstheoretischen Ansatz von J. Mittelstraß verpflichtet weiß, will recht verstandene Interdisziplinarität als Transdisziplinarität (im Gegensatz zu bloßer Multidisziplinarität im Sinne einer Enzyklopädie des Wissens) begreifen, da nur so die notwendige Spezialisierung der Disziplinen nicht in einer Weise geschieht, die den Blick auf das Ganze vergessen läßt: „Die disziplinäre Ordnung muß sich rechtfertigen in ihrer Ausrichtung an bestimmten Intentionen und leitenden wissenschaftlichen Selbstverständnissen. Wenn sich Probleme ergeben, die sich disziplinär nicht lösen lassen, muß sich die bestehende disziplinäre Ordnung an den zu lösenden Aufgaben orientieren. [...] Angesichts dieses veränderten Moments recht verstandener Interdisziplinarität ist es angebracht, eine wissenschaftliche Ordnung, die disziplinär nicht alles beim Alten läßt als Transdisziplinarität (J. Mittelstraß) von weniger weitreichenden Konzepten der Zusammenführung verschiedener Wissenschaften abzuheben.“<sup>27</sup> Wichtig in diesem Zusammenhang sind die Begriffe des „Querdenkens“ und der „Komplementarität“. Der wissenschaftliche Querdenker denkt über eingewöhnte Grenzen und Gepflogenheiten seines Faches hinaus und kann so komplementär den übergreifenden Zusammenhang der Disziplinen fassen: „Jede Disziplin weist über sich selbst hinaus, insofern sie allein nicht genügt, die wirklichen Probleme der *einen* Welt zu lösen. Die Idee einer Komplementarität unterschiedlicher Disziplinen bildet so die systematische Grundlage für das praktische Erfordernis der Transdisziplinarität.“<sup>28</sup>

Im abschließenden Teil der Studie (227-234) wird nach dem Verhältnis von Wissenschaft und Politik gefragt. Zum einen geht es um die institutionellen Probleme mit Blick auf die beklagenswerte Partikularisierung der Wissenschaft, die wissenschaftspolitischen Handlungsbedarf begründen. Zum anderen wird wissenschaftliche Politikberatung vor dem Hin-

---

<sup>26</sup> Ebd., 142.

<sup>27</sup> Ebd., 186f.

<sup>28</sup> Ebd., 185.

tergrund der Fragmentierung des Wissens thematisiert.

Der von *J. Kocka* herausgegebene Sammelband: „Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie“, Frankfurt a. M. 1987, bietet ein Spektrum von elf Beiträgen zur Interdisziplinaritätsproblematik. Er ist die Frucht eines im Jänner 1986 am Bielefelder Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF) veranstalteten Symposions über „Ideologie und Praxis der Interdisziplinarität. Schelskys Konzept und was daraus wurde“, das drei Anliegen verfolgte: „*Zum einen* sollten die Bedeutung und die Varianten, die Chancen und Grenzen, der Sinn und der Unsinn von Interdisziplinarität diskutiert werden, aus der Perspektive von Wissenschaftlern verschiedener Fächer, von Praktikern der Interdisziplinarität und ihren Kritikern. *Zum anderen* ging es darum, nach knapp 20 Jahren interdisziplinärer Arbeit im ZiF auf dessen Grundlagen zu reflektieren, ursprünglichen Anspruch und tatsächliche Entwicklung zu konfrontieren und damit so etwas wie eine Bilanz vorzubereiten. *Drittens* sollte an die Leistung des 1984 verstorbenen Helmut Schelsky (deutscher Soziologe und Universitätsreformer; Anm. R. D.) erinnert werden, auf dessen Gründungsinitiative das ZiF zurückgeht.“<sup>29</sup>

Der Band ist in drei Hauptteile gegliedert, wobei der erste Teil (17-62) sich konkret mit Schelskys interdisziplinär orientiertem Reformprojekt auseinandersetzt, der zweite Teil (63-128) in Berichten von Erfahrungen bei interdisziplinären Forschungsprojekten am ZiF besteht und der dritte Teil (129-166) schließlich systematisch-wissenschaftstheoretische Reflexionen (und Kommentare mit Bezug auf die Erfahrungsberichte) bereitstellt.

Der Philosoph und Soziologe *H. Lübke* („Helmut Schelsky und die Interdisziplinarität. Zur Philosophie gegenwärtiger Wissenschaftskultur“; 17-33) beschreibt in seinem Beitrag die Umstände und Geschichte der von Schelsky inaugurierten Gründung des ZiF, die in die Zeit der bundesdeutschen Universitätsreform eingebettet war und an ein differenziertes und gewandeltes Modell Humboldtscher Prägung wiederanknüpfen wollte. Seinerseits verortet Lübke mit Schelsky die Notwendigkeit interdisziplinärer Wissenschaftspraxis im Faktum unserer wissenschaftlichen Zivilisation, d.h. in einer Zivilisation, deren Annahmen über die Wirklichkeit nicht

---

<sup>29</sup> J. Kocka (Hrsg.), Interdisziplinarität. Praxis – Herausforderung – Ideologie, Frankfurt a. M. 1987, 7.

durch sich bewährende oder eben nicht bewährende lebenserfahrungsmäßige Prozeduren (z.B. *common-sense*) hergestellt werden, sondern durch an Expertenwissen gebundene und ausspezialisierte Wissenschaftspraxis generiert werden.

Der Pädagoge *H. v. Hentig* („Polyphem oder Argos? Disziplinarität in der nichtdisziplinären Wirklichkeit“; 34-62) erinnert ebenfalls an das Konzept der Interdisziplinarität bei Schelsky und plädiert für eine Kultur interdisziplinärer Bildung und einem damit zusammenhängenden „Philosophisch-Werden“ der Wissenschaften. „Wenn die gegenwärtige Wissenschaft nicht *bildet* (und das heißt immer auch: nicht *bindet*), dann muß sie vor allem anders gelehrt und gelernt werden; sie muß von Anfang an einfach, verständlich, philosophisch und verantwortlich werden. Wissenschaft ist nicht identisch mit ihren letzten Produkten, sondern mit ihren elementaren Fragen und Verfahren: ihren *principia*.“<sup>30</sup> Philosophisch würden die Wissenschaften, indem man ihnen philosophisch-sokratische Fragen stellte und sie so zu einer fruchtbaren Reflexion über grundlegende Aspekte hinsichtlich Erkenntnisinteressen und etwaiger Belanglosigkeit der einzelnen Antworten bewegte, ganz nach dem Muster: Was ist der eigentliche Sinn deines Tuns?

Der Soziologe *F.-X. Kaufmann* („Interdisziplinäre Wissenschaftspraxis. Erfahrungen und Kriterien“; 63-81) thematisiert in seinem Beitrag besonders die Eigenart interdisziplinärer Kommunikation anhand der konkreten Erfahrungen mit einem Projekt zu „Steuerung und Erfolgskontrolle im öffentlichen Sektor“ und kennzeichnet echt interdisziplinäres Arbeiten als voraussetzungsvollen Prozess, der „sich wesentlich in der Identifikation vergleichbarer Fragestellungen, Begrifflichkeiten und Forschungsergebnisse im Kontext unterschiedlicher disziplinärer Grundannahmen, Fachsprachen und Methoden“<sup>31</sup> vollziehe. Gelingende, aber für Kaufmann immer auch riskant bleibende Interdisziplinarität bestehe in einem oftmals mühsamen und langwierigen kommunikativen Prozess, in dem die jeweiligen disziplinären Prämissen einander angeglichen, übersetzt und hermeneutisch erschlossen werden müssten, wobei dem möglichst interdisziplinär ausgebildeten Projektleiter die wesentliche Rolle eines Mediators und Dolmetschers zukomme.

Der Biologe *K. Immelmann* („Interdisziplinarität zwischen Natur- und

---

<sup>30</sup> Ebd. 52.

<sup>31</sup> Ebd. 70.

Geisteswissenschaften – Praxis und Utopie“; 82-91) berichtet von seinen Erfahrungen mit einem interdisziplinär angelegten Projekt zur Verhaltenswissenschaft und nennt als besonders wichtige Faktoren für rechtes interdisziplinäres Arbeiten die gegenseitige und gezielte Vorinformation über die Gegenstände der geplanten Diskussion, häufige Redundanzen und „Wiederholungen zum Aufbau von Verständnis und Interesse“, Nachfolgeveranstaltungen (über lange Zeit hinweg) um „das Interesse aufrecht zu erhalten und gegenseitiges Imponierverhalten dauerhaft auszuschließen“<sup>32</sup>, Gruppenarbeit und vor allem gemeinsame Forschung.

Der Literaturwissenschaftler *W. Vobkamp* („Interdisziplinarität in den Geisteswissenschaften“; 92-105) schildert seine Reflexionen zur Arbeit einer Forschungsgruppe („Funktionsgeschichte literarischer Utopien in der frühen Neuzeit“) und thematisiert vor allem die Sprachprobleme interdisziplinären Arbeitens, die im konkreten Fall zur Entwicklung einer Sondersprache und zum Rückgriff auf Umgangssprache geführt hätten. „Für Geisteswissenschaftler ergibt sich die zusätzliche Schwierigkeit, der Erwartung nach Verständlichkeit für ein nicht-wissenschaftliches Publikum zumindest partiell gerecht werden zu müssen, und das in verstärktem Maß bei interdisziplinären Projekten, die stets mit großen, auch öffentlichen Erwartungen verbunden sind. Diese Frage der Verständlichkeit über ein wissenschaftliches Fachpublikum hinaus erweist sich insbesondere dann als nur bedingt lösbares Problem, wenn Fragen, die durch das vorgegebene Thema und den Gang der internen Forschungsentwicklung auftreten, nur durch neue Theoretisierung (Theorieumbau, -wechsel etc.) aufgefangen werden können.“<sup>33</sup>

Aus einer fachphilosophisch-wissenschaftstheoretischen Perspektive nähert sich *L. Krüger* („Einheit der Welt – Vielheit der Wissenschaft“; 106-128) dem Problem der Interdisziplinarität und sieht in einer Ambiguität der wissenschaftlichen Parzellierung in Fächer (Gegenstand *und* Interesse) auch den Ausgangspunkt zur wissenschaftsphilosophischen Erhellung. Eine zentrale Rolle spiele dabei die Analyse von wissenschaftsleitenden Interessen. Er unterscheidet grundsätzlich deren drei: Effizienz, Orientierung, Autonomie (Emanzipation). Für den Bereich interdisziplinär angelegter Wissenschaft führt er dementsprechend aus: „Allgemein ergibt sich unter Anleitung dieses Interesses [Effizienz; Anm. R.D.] die Forderung

---

<sup>32</sup> Ebd., 87.

<sup>33</sup> Ebd., 99f.

nach Interdisziplinarität aus dem dargelegten Umstand, daß alle Disziplinierungen der Forschung nur ein Stück weit tragen und daß sie ständig neu aus disziplinär noch nicht Ortbarem gewonnen werden müssen. Für die beiden weitem Interessen – das an Orientierung, die wir brauchen, und das an Selbstbestimmung, die wir und schuldig sind – ist in erhöhtem Maße und ohne weitere Worte klar, daß sie jeden disziplinären Rahmen sprengen, es sei denn, wir wollten immer noch glauben, einer oder der anderen besonderen Disziplin die theoretische Führungs- oder Fundamentierungsrolle anvertrauen zu sollen. Unbestritten bleibt, daß auch jede monodisziplinäre Forschung den Zielen der Orientierung und der Selbstbestimmung dienen kann; aber offenkundig kann sie dies nur dann, wenn sie ihre Arbeit von vornherein als Stück des gesamten interdisziplinären Gefüges der Wissenschaft versteht.“<sup>34</sup>

*H. Heckhausen* („Interdisziplinäre Forschung? zwischen Intra-, Multi- und Chimären-Disziplinarität“; 129-145) wendet sich in seinem begriffskritischen Beitrag gegen eine Ideologisierung und Hypertrophie von Interdisziplinarität, die seines Erachtens – zumal in den Geisteswissenschaften – oftmals schlichte (aber sinnvolle) Intradisziplinarität darstelle, weiters im Gewand sozusagen enzyklopädischer Multidisziplinarität auftreten könne (wogegen er prinzipiell auch nichts einzuwenden hat) und leider auch in Form einer im Grunde nutzlosen und kolportagenhaft betriebenen Chimären-Disziplinarität – einer trüben Brühe, die meist aus Kategorienfehlern gemixt werde – ihr Unwesen treibe. Echte Interdisziplinarität sei ein seltenes Geschäft; ihr (bescheidener) wissenschaftlicher Wert bestehe nach Heckhausen in einer Perspektivenübernahme zwischen den Wissenschaften, die die einzelwissenschaftliche Abschattung auf den Erkenntnisgegenstand und die -methode kompensiere und so zu einem komplexeren Gegenstands- und Problembewusstsein ver helfe.

Der Elementarteilchenphysiker *H. Joos* vertritt in seinem kurzen statement („Interdisziplinarität und die Entstehung neuer Disziplinen“; 146-151) mit Krüger die These: „Interdisziplinäre Forschung ist wissenschaftliche Arbeit an Problemen, die ihre Disziplin noch nicht gefunden haben“<sup>35</sup> und plädiert für ein pragmatisches und personales, also kollegial-kommunikatives Vorgehen.

Der Konstanzer Philosoph und Wissenschaftstheoretiker *J. Mittelstraß*

---

<sup>34</sup> Ebd., 121f.

<sup>35</sup> Ebd., 149.

umreißt in seinem Beitrag („Die Stunde der Interdisziplinarität?“; 152-158) sein einflussreiches wissenschaftstheoretisches Konzept zu Interdisziplinarität qua *Transdisziplinarität*. Er sieht im Bestreben nach Interdisziplinarität wesentlich ein Reparaturunterfangen, um die verloren gegangene Einheit der Wissenschaften gegen diverse Partikularisierungstendenzen wiederherzustellen und wendet dabei vor allem pragmatische, also handlungsbezogene Kategorien (Interdisziplinarität als Handlungsdisposition eines Wissenschaftlers; „Interdisziplinarität von unten“) an. „Interdisziplinarität im rechtverstandenen Sinne geht nicht zwischen den Disziplinen hin und her oder schwebt, dem absoluten Geist nahe, über den Disziplinen. Interdisziplinarität ist vielmehr *Transdisziplinarität*. Sie läßt die disziplinären Dinge nicht einfach, wie sie sind, sondern stellt, und sei es auch nur in bestimmten Problemlösungszusammenhängen, die ursprüngliche *Einheit der Wissenschaft* – hier als *Einheit der wissenschaftlichen Rationalität*, nicht der wissenschaftlichen Systeme verstanden – wieder her.“<sup>36</sup>

Im letzten Beitrag des Sammelbandes („Interdisziplinarität als List der Institution“; 159-166) thematisiert der Wissenschaftssoziologe *P. Weingart* die förderlichen Aspekte neuer institutioneller Organisationsformen für interdisziplinäres Forschen, dass als Medium der Selbstreflexion des Wissens den Blick auf die Grenzen der disziplinären Zuständigkeiten eröffne. Damit entspricht es „einer säkularen Veränderung der gesellschaftlichen Verfassung wissenschaftlichen und technischen Wissens, der vor allem durch die Fortschritte der Biowissenschaften wieder zunehmenden Reflexion auf die Grenzen zwischen Wissenschaft und Ethik bzw. auf die den Wissenschaften inhärenten, aber impliziten Wertsetzungen. Diese offen zu legen und als solche bewußt zu machen, um sie eben der Autorität der (scheinbaren) Naturgesetzlichkeit zu entheben, ist m. E. die bedeutsamste Funktion des interdisziplinären Diskurses.“<sup>37</sup>

Auch das von *H. Reinalter* herausgegebene Buch: „Vernetztes Denken – Gemeinsames Handeln. Interdisziplinarität in Theorie und Praxis“, Thaur 1993, stellt sich als Sammelband dar. Es ist aus den Bemühungen einer Arbeitsgruppe an der Universität Innsbruck zum Thema „Interdisziplinarität“ hervorgegangen und umfasst insgesamt 19 Beiträge von verschiedenen Autoren, die in einer Dreiteilung (1. Interdisziplinarität in Theorie

---

<sup>36</sup> Ebd., 156.

<sup>37</sup> Ebd., 165.

und Praxis; 17-106; 2. Erkenntnistheorien, Erklärungsmodelle und Wissenschaftskritik; 109-205; 3. Methodenprobleme in den Rechts- und Geisteswissenschaften und in der Theologie; 209-317) präsentiert werden.

*Fritz G. Wallner* wendet sich in seinem wissenschaftstheoretischen Beitrag („Interdisziplinarität zwischen Universalisierung und Verfremdung“; 17-29) auf Grund wissenschaftshistorischer Argumente gegen ein universalistisch und gleichsam substantial verstandenes Konzept von Interdisziplinarität (Einheit der wissenschaftlichen Weltbetrachtung und des durch Wissenschaft generierten Wissens durch Interdisziplinarität), da dieses stets unter der Kuratel einer so genannten Führungswissenschaft (z.B. Paradigma der Physik) stehe und erkennt – neben der von ihm als instrumentelle Interdisziplinarität bezeichneten Verfahrensweise, die Ergebnisse einer Wissenschaft in der anderen zu verwerten – in einer Verfremdungstaktik, die einer reflexiven Selbstverständigung der jeweiligen Disziplinen diene, den eigentlichen Sinn von Interdisziplinarität. „Deshalb meinen wir, daß interdisziplinäre Verfahrensweisen nicht mehr unter dem aussichtslosen und auf einem mißverstandenen Begriff vom wissenschaftlichen Wissen fußenden Ziel, Wissen anzuhäufen, gerichtet sein, sondern die Selbstreflexion spezialwissenschaftlichen Wissens fördern soll. Die Selbstreflexion einzelwissenschaftlicher Vorgangsweisen und Ergebnisse kommt auch heutzutage überall dort vor, wo die jeweilige Einzelwissenschaft mit dem Horizont des Alltagsdenkens oder mit gesellschaftlichen Anforderungen in Berührung kommt. Diese Ereignisse könnte man bereits als unbeabsichtigte, unsystematische Verfremdung verstehen. Ihnen soll aber noch das systematisch zu handhabende innerwissenschaftliche Instrumentarium der interdisziplinären Verfremdung beigelegt werden.“<sup>38</sup>

Der Physiker *H. Pietschmann* („Möglichkeiten und Grenzen interdisziplinärer Kooperation“; 31-40) entwirft ausgehend von den Begriffen „Paradigma“ und „Standard“ einen – m. E. recht farblosen – Versuch, wissenschaftliche Tätigkeiten des Menschen von nicht-wissenschaftlichen abzugrenzen: „Jede kommunizierbare (das heißt kritisierbare) Methode, die zwischen Halluzinationen, Wunschvorstellungen, Irrtümern, Einbildungen und Betrug einerseits und dem Wirklichen andererseits unterscheidet, liefert wissenschaftliche Ergebnisse!“<sup>39</sup> Darüber hinaus kann er zu Möglichkeiten und Grenzen interdisziplinärer Kooperation wenig sagen, außer der

---

<sup>38</sup> Reinalter (Hrsg.), Vernetztes Denken, 27.

<sup>39</sup> Ebd., 39.

Feststellung, dass echte Interdisziplinarität das Gespräch zwischen den Disziplinen erfordert, „bei dem beide Seiten auf die jeweils andere Sprechweise Rücksicht nehmen und versuchen, trotz der bestehenden Hindernisse zu einem gemeinsamen Ergebnis zu kommen.“<sup>40</sup>

A. *Pelinka* erörtert als Politologe „Interdisziplinarität in den Sozialwissenschaften“ (41-47) und gelangt zur Einsicht, dass Sozialwissenschaften zu Interdisziplinarität wegen ihrer gemeinsamen Grundlage (Methode) befähigt seien.<sup>41</sup> Grenzen der interdisziplinären Kooperation sieht er in institutionellen Defiziten verortet. Chancen erkennt er in arbeitsteiligen Komplementaritätsverhältnissen, die durch ihre Problemorientiertheit neue Impulse setzen könnten (Beispiele: Friedensforschung, Wahlforschung).

Der Humanbiologie *H. Seidler* („Ist der Rassenbegriff beim Menschen genetisch begründbar? Eine Anregung für die interdisziplinäre Forschung“; 49-73) handelt nicht eigentlich über die Problematik der Interdisziplinarität; sein Beitrag will sich als Beispiel für interdisziplinäres Arbeiten gerieren (Genetik, Sozialgeschichte), bleibt aber m. E. Beispiel für multidisziplinäres Arbeiten.

Die Innsbrucker Theologen *J. Niewiadomski* und *W. Palaver* („Christlicher Fundamentalismus und wissenschaftliche Interdisziplinarität“; 75-85) erörtern in ihrem Beitrag die Beziehung zwischen der Akzeptanz und Inanspruchnahme naturwissenschaftlich-technischer Erkenntnisse seitens christlich-fundamentalistischer Gruppen und deren ablehnende Haltung gegenüber Geisteswissenschaften und interdisziplinärer Forschung und sehen darin ein Moment von ängstlicher und irrationaler Kommunikationsverweigerung. Im Grunde leuchtet in ihrer Betrachtung die Dichotomie von kommunikativer Vernunft und instrumenteller Vernunft hervor, die auch am Boden des Verständnisses von Interdisziplinarität liegt: „Die vielfach beschriebene und beklagte Krise des heutigen Wissenschaftsbetriebes, die ihre tieferen Ursachen in der ihm zugrunde liegenden Auffassung von Rationalität hat, kann deshalb unmöglich durch die Verstärkung des fundamentalistischen Impulses überwunden werden. Im Gegenteil: Nur durch die bewußte Potenzierung der Gesprächsbereitschaft zwischen den Disziplinen und des vorurteilsfreien Dialogs wird ein Interdisziplinaritätsmodell gefördert, in dem auch jene Aspekte der Vernunft wiederge-

---

<sup>40</sup> Ebd., 31.

<sup>41</sup> Es mag sich hier die Frage stellen, ob *Pelinka* Interdisziplinarität mit bloßer Infradisiplinarität (im Sinne einer disziplineninternen Kommunikation) verwechselt.



wonnen werden, die uns abhanden gekommen sind. In einer Zeit, in der die bereits vertrauten Krisensituationen unserer Welt durch das Aufleben von nationalistischen Konflikten in Europa und die Zunahme der Migration aus den armen Ländern radikal verstärkt werden, sind jene – für die instrumentelle Vernunft letztlich unbegründbaren – Werte für das Überleben der Menschheit von entscheidender Bedeutung.“<sup>42</sup>

*Margret Friedrich*, Historikerin in Salzburg, berichtet in ihrem Beitrag („Frauenforschung als wissenschaftliche Grenzüberschreitung. Frauenforschung und Interdisziplinarität an der Universität Salzburg“; 87-100) über die genuin interdisziplinären Aspekte der Frauenforschung, die sie als wissenschaftliche Alternative zur „männlichen“ Wissenschaft betrachtet. Durch weibliche Wissenschaft könnten Wärme, Ganzheit, Fürsorglichkeit, die Betonung von Qualität statt Quantität in die Gestaltung von Gesellschaft einfließen.

Ebenfalls aus feministischer Perspektive erzählt *E. List* („Wozu Interdisziplinarität? Ein Bericht über die Projektgruppe ‚Interdisziplinäre Frauenstudien‘ an der Karl-Franzens-Universität Graz“; 101-106) über ihre Erfahrungen mit einer Ringvorlesung. Mit Blick auf ihre im Titel gestellte Frage, kann sie als Antwort ein umfassend emanzipatorisches Erkenntnisinteresse angeben.

Der Zoologe *L. Huber* („Evolutionäre Erkenntnistheorie als multidisziplinäres Forschungsprogramm“; 109-124) erkennt im an sich biologischen Unternehmen einer evolutionären Erkenntnistheorie (EE), die die stammesgeschichtlichen Aspekte menschlichen Erkennens thematisiert, eine auch für andere Disziplinen sehr bedeutsame Theoriebildung. Neben einer spezifisch philosophischen Relevanz (Hypothetischer Realismus, Induktionsproblem, Interpretation des kantischen Apriori) würden die Befunde der EE etwa auch die Neurophysiologie, die Kognitionstheorie, die Linguistik, die Tiefenpsychologie, die Lerntheorie, die Sozialwissenschaften und sogar die Jurisprudenz befruchten. Die EE kann nach Huber „Gesprächsbasis von in der Regel kaum kommunizierenden Wissenschaften sein“<sup>43</sup> und darüber hinaus „auch in biologiefremden Gegenständen neue Perspektiven [...] eröffnen.“<sup>44</sup>

In seinem umfangreichen und durch konstruktivistische und system-

---

<sup>42</sup> Ebd., 82

<sup>43</sup> Ebd., 123.

<sup>44</sup> Ebd.

theoretische Argumentationsmuster geprägten Beitrag („Anforderungen an ein erkenntnistheoretisches Modell für die anwendungsbezogene sozialmedizinische Forschung und ihre Umsetzung in die Kybernetische Evolutionäre Sozialmedizin“; 125-168) entwickelt *W. Koller* ein differenziertes dreistufiges Vorgehen (1.: „Vereinbaren von konsensfähigen Grundannahmen“<sup>45</sup>; 2.: „Ableiten von allgemeinen Sätzen von den Grundannahmen“<sup>46</sup>; 3.: „Anwendung dieser Sätze zur Bearbeitung eines konkreten Problems“<sup>47</sup>) als wissenschaftstheoretisches Modell für praktische Sozialmedizin.

*W. Sterrer* („Ökologische Ökonomie – Tautologie oder Offenbarung?“; 169-175) umreißt in seinem Beitrag die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Konvergenz von Ökologie und Ökonomie. Auf lange Sicht sei dies die, angesichts der großen Probleme unserer Welt, so dringend benötigte Synthese von anthropozentrischer Wirtschaftswissenschaft und ökozentrischer Naturwissenschaft.

*T. v. Uexküll* begibt sich auf das interdisziplinäre Problemfeld der Biosemiotik („Biosemiotik“; 177-184), deren Grundformel lautet: „Lebende Systeme reagieren nicht mechanisch auf physikalische Ursachen, sondern antworten auf Zeichen, die sie selbst kodieren.“<sup>48</sup> Gerade in dieser Perspektive erweist sich für ihn die große Bedeutung eines interdisziplinären Austausches zwischen kulturwissenschaftlicher Semiotik und den Naturwissenschaften.

Der Psychologe *W. Wesiack* erläutert in seinem Beitrag („Ganzheitliche Medizin – Utopie oder Wirklichkeit?“; 185-193) die folgenden drei Thesen: „These 1: Noch niemals in ihrer mehrtausendjährigen Geschichte war die Heilkunde so leistungsfähig und erfolgreich wie in der Gegenwart, und noch niemals in ihrer Geschichte wurde sie so heftig kritisiert und attackiert. These 2: In der mehrtausendjährigen Geschichte der Heilkunde gab es stets ein Spannungsverhältnis zwischen den so genannten Holisten, also Ärzten, für die der ganze Mensch krank ist, und den Reduktionisten, die die Krankheit in einem bestimmten Bereich zu lokalisieren suchten. These 3: Wissenschaftlicher Fortschritt und eine Veränderung der Krankenversorgung vollziehen sich nicht so sehr in kleinen Schritten, sondern

---

<sup>45</sup> Ebd., 125f.

<sup>46</sup> Ebd.

<sup>47</sup> Ebd.

<sup>48</sup> Ebd., 183.

vor allem sprunghaft durch Änderung der theoretischen Bezugssysteme (Paradigmawechsel).“<sup>49</sup>

In seinem philosophischen Beitrag („Zu einer Phänomenologie von *Fest-Setzung* und *Gegen-Stand*“; 195-205) wendet sich der Politikwissenschaftler *W. Ernst* in einer m. E. recht unklaren Weise gegen das objektivierend-herrschaftliche Denken der „Positivität“ und sieht sich als Mitstreiter auf dem Felde der Positivitätsbekämpfung. „Positivitätsbekämpfung ist die noch vor uns liegende titanische Arbeit der Uminterpretation von herrschender Positivität in Negativität bzw. das Abarbeiten an negativer Positivität. Bevor diese *Arbeit* nicht in Angriff genommen ist, kann von einer *neuen* Positivität keine Rede sein.“<sup>50</sup> Dem ist nichts hinzuzufügen.

Der Salzburger Rechtsphilosoph *M. Fischer* skizziert in seinem Beitrag „Methodologische Frontlinien in der Jurisprudenz“ (209-219) und grenzt im wesentlichen zwei Extrempositionen voneinander ab: die analytisch-nomologische (Paradigma Kelsen und Popper) Richtung und die hermeneutisch-dialektische Richtung (Paradigma Kritische Theorie). Außerdem erörtert er Aspekte „zur Soziologie des Rechtsverständnisses“<sup>51</sup> und geht kurz auf „aktuelle Perspektiven der Wertproblematik“<sup>52</sup> ein. Zielpunkt seiner angedachten „kooperativen Ausgleichsethik“ ist die Begründung von Anerkennung und Autonomie in einer wertpluralistisch verfassten Welt.

*W. Prinz* erörtert in einem wissenschaftstheoretischen Beitrag („Die so genannten Geisteswissenschaften“; 221-264) die Rolle der Geisteswissenschaften und erklärt ihre Funktion folgendermaßen: „Geisteswissenschaftliche Forschung mündet in Erkenntnisse über spezielle kulturelle Prozesse und über allgemeine Strukturen, die kulturellen Prozessen zugrundeliegen. Damit stellt sie – und das ist ihr selbstreflexiver Sinn – der Kultur, in der sie stattfindet, Instrumente zur Verfügung, die es ihr gestatten, sich Aufklärung über die Grundlagen ihres eigenen Lebens zu verschaffen. ‚Aufklärung?‘ ist hier eher am Platz als die weniger emphatische ‚Erklärung?‘, weil ein solcher Prozess kultureller Selbsterkenntnis notwendigerweise von der Infragestellung von Selbstverständlichkeiten ausgehen muß und auf die Aufdeckung oder Aufklärung ihrer Hintergründe hinausläuft. Vie-

---

<sup>49</sup> Ebd., 185.

<sup>50</sup> Ebd., 196.

<sup>51</sup> Ebd., 212.

<sup>52</sup> Ebd., 215.

les von dem, was zunächst zu den ungebrochenen Selbstverständlichkeiten des kulturellen Prozesses gehört, wird im analytischen Zugriff des Forschungsprozesses reflektiert, um dann wieder in den kulturellen Prozess eingespeist zu werden – dann allerdings in der gedanklich distanzier-ten und begrifflich gebrochenen Form von Produkten wissenschaftlicher Forschung.“<sup>53</sup> Zur Kompensation der spezifisch geisteswissenschaftlichen Defizite (Lebensfremdheit, „Theoretisieren“, Blutleere usw.) schlägt Prinz die Ausbildung einer kulturellen Handlungslehre vor, die wesentlich auch – aber nicht nur – durch geisteswissenschaftliche Zutaten schmackhaft gemacht werden soll.

*H. Reinalter* – der Herausgeber des Bandes – behandelt in seinem Beitrag „Methodenprobleme der Geschichtswissenschaft“ (265-280) und unterscheidet nomologische, intentionale und narrative Herangehensweisen. Für ihn ist ein Methodenpluralismus begrüßenswert: „Zusammenfassend läßt sich daher feststellen, daß sich in der Auseinandersetzung um die verschiedenen Methoden und Modelle einer wissenschaftlichen Historiographie die Konkurrenz zwischen diversen, in unterschiedlichem Maß legitimen Arten und Formen der Geschichtsforschung manifestiert. Darin zeigen sich letztlich die vielfältigen Antworten, mit denen die Geschichtsschreibung heute auf die Herausforderung der Sozialwissenschaften reagiert hat. Zu diesem Prozeß und Paradigmenwechsel zählt u. a. die Adaption von Methoden und Erklärungsmodellen aus der Soziologie, Ökonomie, Demographie und Anthropologie, aber auch die Rückkehr zu ‚narrativen Elementen‘ als spezifischer Charakter der Historiographie, die ihre Autonomie gegenüber den Sozialwissenschaften begründet gewährleisten kann.“<sup>54</sup>

Der Pädagoge *B. Rathmayr* („Kontemporäre Wissenschaft. Überlegungen zu einer kritischen Apologie der Geisteswissenschaften“; 281-292) erblickt in den Geisteswissenschaften als kontemporäre Wissenschaften, also als historisches Wissen vermittelnde Wissenschaften, die gerade durch ihren insofern aufklärenden Gegenwartsbezug sich auszeichne, ihre unverzichtbare Funktion.

Der Philosoph *P. Kampits* erläutert im Anschluss an O. Marquard<sup>55</sup> in

---

<sup>53</sup> Ebd., 245.

<sup>54</sup> Ebd., 278.

<sup>55</sup> Über die Unvermeidlichkeit der Geisteswissenschaften, in: ders., Apologie des Zufälligen, Stuttgart 1986.

seinem Beitrag („Lob den Geisteswissenschaften“; 293-303) die unverzichtbare Bedeutung der Geisteswissenschaften und sieht ihre wichtige Rolle gerade darin begründet, „Ethik und Philosophie durch ihr Wissen zu unterstützen und damit den Bereich von Universität und Einheit einerseits und Vielfalt und Polyphonie andererseits auszuleuchten. Die Verknüpfung oder Vernetzung aller unserer Lebensbereiche, wie das Auseinanderdriften unserer Lebenswirklichkeiten, bedarf einer neuen Konzeption und Welt-sicht ebenso wie eines Überdenkens unserer gängigen Wertvorstellungen.“<sup>56</sup>

*R. Schwager* behandelt in seinem gleichnamigen Beitrag „Aktuelle methodische Probleme der Theologie und das Verhältnis zu anderen Wissenschaften“ (305-317). Gerade die Theologie, gereinigt durch das Stahlbad des historisch-kritischen Bewusstseins, müsse in den zwei wesentlichen Kriterien für verantwortete Theoriebildung – Kohärenz und Bewährung – ihre gesellschaftliche Relevanz stets im Blick behalten. Als gemeinsame (methodische) Basis für alle Wissenschaften, also auch für die Theologie, beschreibt Schwager einen neuen Denk- und Forschungsrahmen, der sich durch die universale sozialethische Verantwortung seiner zwei vorläufigen Hauptpostulate auszeichnet: „1. Die Menschheit, die zu einer einzigen Schicksalsgemeinschaft geworden ist und vor der Aufgabe steht, ihre eigene Zukunft zu verantworten, muß reflexer in der Zielsetzung der einzelnen Wissenschaften auftauchen. 2. Diese Zielsetzung muß bis in die Methodik der einzelnen Disziplinen hinein Folgen haben.“<sup>57</sup> Für die Durchführung dieses Programms, das die dringende sozialethische Dimension von Wissenschaft einmahnen möchte (und in seinen methodologischen Aspekten an eine vorrangige Option für die Armen in der Wissenschaft [im weitesten Sinn des Wortes] erinnert), wird auf die zentrale Rolle interdisziplinärer Forschungspraxis verwiesen.

Insgesamt bietet der Sammelband reichhaltiges Material, lässt aber eine durchgängige wissenschaftstheoretische Reflexion auf das Problem der Interdisziplinarität vermissen.

115 Seiten umfasst ein, ebenfalls von *H. Reinalter* herausgegebener Sammelband<sup>58</sup>, der 10 verschiedene, im Rahmen der interdisziplinären Vor-

---

<sup>56</sup> Ebd., 300.

<sup>57</sup> Ebd., 313.

<sup>58</sup> H. Reinalter (Hrsg.), *Gespräche der Fakultäten – Interdisziplinarität*, Innsbruck 1990.

tragsreihe „Gespräche der Fakultäten“ im Universitätsclub der Universität Innsbruck sowie im Rahmen der Veranstaltungen des dortigen Senatsarbeitskreises „Wissenschaft und Verantwortlichkeit“ gehaltene Referate (WS 1988/89 und SS 1989) präsentiert.

Der Literaturwissenschaftler *W. Krömer* diskutiert in seinem Beitrag („Wissenschaft und Verantwortung“; 9-17) wissenschaftsethische Fragen und geht damit der moralischen Verantwortung des Wissenschaftlers nach. Er beklagt die mangelnde Einheit insbesondere der Geisteswissenschaften und sieht eine Chance in der Rückbesinnung auf das transutilitaristische Prinzip der Menschenwürde und auf politische Urteilskraft. „Aus dem Drang nach Wissen kommt die Wissenschaft. Sie macht nicht notwendigerweise glücklich, sie macht vielfach unglücklich. Die angewandte Wissenschaft, die Technologie, macht die Menschheit weder notwendigerweise glücklich, noch notwendigerweise sicher oder frei von materiellen Sorgen. Ihre Folgen können sehr gefährlich sein. Aber die theoretische Wissenschaft und auch die angewandte Wissenschaft entsprechen einem Streben des Menschen, das als solches einen Wert hat. Die Fragen der Wissenschaft beantworten zu wollen, ist eine Form der Clairvoyance, des Klarsehens, die Camus als Tugend des authentischen Menschen ansieht. Zur Clairvoyance gehört aber auch, die Gefahren der Wissenschaft zu sehen. Davor die Augen zu schließen oder sich (und andere) in Ruhe wiegen zu wollen, entspricht nicht der Würde des Menschen, auch wenn es sich in dieser inauthentischen Ruhe besser und glücklicher leben lässt, solange die Katastrophe nicht eintritt. Stellen wir uns der beunruhigenden Fragen, und verbreiten wir die Beruhigung [sic! wohl: Beunruhigung; Anm. R.D.!] Wir erhöhen damit auch die Chance, daß die Katastrophe nicht eintritt.“<sup>59</sup>

*H. Reinalter* erörtert in seinem Referat („Die Aufklärung nach der Aufklärung“; 19-27) die Möglichkeit eines emanzipatorischen Vernunft- und Wissenschaftsverständnisses im Zeitalter eines postmodernen Bewusstseins und gelangt zum Vorschlag einer Aufklärung nach der Aufklärung oder einer kritischen Aufklärung über Aufklärung. Die intersubjektivitätstheoretische Transformation der Vernunft in eine – auch und gerade moralisch belangvolle – kommunikative Rationalität spiele dabei eine entscheidende Rolle. Diskursethik werde die Erbin der klassischen Aufklärung. „Die Reflexion auf die soziale und kulturelle Angewiesenheit der Menschen auf Mitmenschen und kulturelle Überlieferung bietet die Moti-

---

<sup>59</sup> Ebd., 16.

vation dafür, sich einer solchen Diskursethik anzuschließen und den Weg einzuschlagen, auf dem verbindliche Normen ohne Vergewaltigung Einzelner gefunden werden können. Dies ist wohl eine der wesentlichen Zielsetzungen der Aufklärung nach der Aufklärung.“<sup>60</sup>

*H. Grunicke* behandelt in seinem kurzen Beitrag („Molekularbiologie und Gentechnik“; 29-35) Fragen der modernen Biowissenschaften. Er definiert zentrale Begriffe und zeigt das Nutzenpotential sowie die Risiken (moralische Probleme etwa in Zusammenhang mit IVF, „gläserner Mensch“, Umweltproblematik) dieser neuen Technologie auf.

*A. Cernusca* stellt „die Ökologie aus der Sicht der interdisziplinären Forschung“ (37-51) im gleichnamigen Beitrag dar. Wesentliche Kennzeichen der biologischen Ökologie seien ihr multidisziplinärer Charakter (Botanik, Zoologie, Mikrobiologie, Klimatologie, Forstwirtschaft, usw.), ihre zunehmend quantitativ werdende Methodik und ihre Konzentration auf kybernetische Zusammenhänge als Regelungsmechanismen. Ökologie stelle außerdem als theoretische Grundlage von Raumplanung und Umweltschutz entscheidende Parameter für politisches Handeln zur Verfügung.

Im interdisziplinären Bezugsrahmen von Gesellschaftsrecht und Volkswirtschaftstheorie und -politik bewegt sich das Referat „Unternehmensverfassung und Arbeitslosigkeit“ von *G. H. Roth* (unter Mitwirkung von *D. Karre-Abermann*). Es werden angesichts des makroökonomischen Problems der Arbeitslosigkeit verschiedene Unternehmensverfassungen und gesellschaftsrechtliche Modelle (kapitalistisches Modell, Arbeiterselbstverwaltung, Arbeitnehmer-Mitbestimmung, gewinnabhängige Entlohnung) mit Bezug auf ihren Beschäftigungseffekt diskutiert. Im Ergebnis wird unter der zugrunde liegenden Fragerücksicht das Modell der Selbstverwaltung und das Modell der paritätischen Mitbestimmung eher kritisch betrachtet, währenddessen „die Gewinnbeteiligung, etwa nach japanischem Muster, durchaus einen Versuch wert“<sup>61</sup> sei. Für den Juristen bestehe das charakteristische Problem bei interdisziplinärer Arbeit, im Dickicht der sozialwissenschaftlichen Theorienvielfalt, „sich auf eigenes Risiko das Passende auszuwählen.“<sup>62</sup>

Der Soziologe *J. Morel* vertritt in seinem Referat („Der Beitrag der So-

---

<sup>60</sup> Ebd., 26.

<sup>61</sup> Ebd., 63

<sup>62</sup> Ebd.

ziologie zur Erfassung der sozialen Wirklichkeit am Beispiel der Spannung zwischen Ordnung und Freiheit“; 65-74) die relativ triviale These, dass die Beschreibung menschlichen Verhaltens unter Absehung einer soziologischen Perspektive unvollständig bleibe. Im Wesentlichen läuft seine Argumentation darauf hinaus, ein Freiheitsverständnis zu proklamieren, wonach Freiheit durch – auch institutionell verankerte – soziale Regeln ermöglicht werde (Entlastungsfunktion, usf.).

*E. Brix* zeigt in seinem gleichnamigen Beitrag Mitteleuropas „aktuelle Probleme und Chancen“ (75-80) auf. In diesem Zusammenhang sei vor allem die Verabschiedung einer (typisch österreichischen) Binnenmentalität und Provinzialität zu empfehlen. Neben der allgemeinen Stärkung der Außenpolitik (Außenpolitik als Innenpolitik, Europapolitik, Weltpolitik, Demokratisierung der Außenpolitik, Auslandskulturpolitik) bestehe das Gebot der Stunde in der Heranführung Österreichs an die Welt.

*R. Schwager* beleuchtet in seinem Referat („Theologie und Literaturwissenschaft“; 81-84) die interdisziplinären Aspekte von Theologie und Literaturwissenschaft. Zum einen sei die christliche Theologie auf Grund ihres konstitutiven Bezugs zur Bibel per se an der Frage nach literarischen Gattungen interessiert. Zum anderen sei – gerade in der neueren Theologie – die Erzähltheorie sehr wichtig geworden; theologisch-existentielle Inhalte würden regelmäßig narrativ, durch erlebnismäßige Vermittlung transportiert. Und schließlich – hier knüpft Schwager an seine Konzeption einer dramatischen Theologie im Anschluss an Girard und Balthasar an – sei Theologie an einer Theorie des Dramas (v. a. des biblischen Dramas des Lebens Jesu), an einer Dramatologie interessiert.

Als ein Plädoyer für einen postmodern-humanen Kosmopolitismus erweist sich der Beitrag („Literaturbetrachtung als Fortsetzung kosmopolitischen Denkens. Zur Überwindung der philologischen Ausrichtung des 19. Jahrhunderts“; 85-90) von *Z. Konstantinovic*. Der Positivismus und Nationalismus der Literaturwissenschaft des 19. Jahrhunderts sei zu Gunsten eines menschenfreundlicheren Ideals zu überwinden. „Sprachbewußtsein und Literaturerkenntnis als Gesamtheit sind unverzichtbare Elementarbedingungen sowohl für die individuelle Selbstbestimmung wie für Gemeinschafts- und auch Friedensfähigkeit in sozialen und internationalen Zusammenhängen. Denn solche Erkenntnis bietet dem Menschen in einem als bedrohlich empfundenen Zeitalter des technologischen Wandels den Vorzug, Antworten bieten zu können, sein persönliches Risiko geistig zu



bewältigen und damit sein Glück zu machen, andererseits aber auch die Sehnsucht nach einer Einheit im Geiste zu erfüllen und somit zu einem Humanitätsideal der Postmoderne beizutragen.“<sup>63</sup>

Der letzte Beitrag des Sammelbändchens (*M. Mahrholdt: „Wissenschaftsläden“*; 91-97) widmet sich der Demokratisierung von Wissenschaft und der Förderung von Interdisziplinarität durch so genannte Wissenschaftsläden. In Holland entstanden, verfolgt die relativ junge Idee von Wissenschaftsläden vor allem die Förderung ganzheitlicher und interdisziplinärer wissenschaftlicher Arbeit, die Ökologisierung der Wissenschaft, Bürgerpartizipation und die Einbeziehung von Laien in den Forschungsprozess

Auch hier kann konstatiert werden, dass einige Beiträge des Sammelbandes eine konsequente wissenschaftstheoretische Reflexion *über* Interdisziplinarität ein wenig zu kurz kommen lassen.

Eine 66-seitige, empirisch verfahrenende Studie von *R. Schurz*<sup>64</sup> untersucht mit Hilfe eines differenzierten Testverfahrens das *Textverhalten* (Schreibstil) von Geisteswissenschaftlern einerseits und Naturwissenschaftlern andererseits. Sie liefert eine wahre Flut von Erkenntnissen, wobei an dieser Stelle nur auf einige zentrale Aspekte eingegangen werden kann. Die Studie lässt sich von der globalen Fragestellung leiten, ob es operationalisierbare Kriterien gibt, nach welchen sich die Natur- und Geisteswissenschaften in ihren Vertreter(inne)n unterscheiden. Die theoretische Grundlage der Untersuchung bildet ein – im Anschluss an Charles W. Morris entwickeltes – Diskurstypensystem. Durch ein Kombinationsverfahren von Grundtypen werden verschiedene Diskurstypen expliziert (z.B. valuativer Diskurs, technologischer Diskurs, usw.). Analysiert wurden Texte von Geisteswissenschaftlern und Naturwissenschaftlern (Studenten, Assistenten, Professoren), wobei es sich allerdings nicht um regelrechte Fachtexte handelte; die Texte wiesen stets einen interdisziplinären Bezug auf.

Zusammenfassend wurde konstatiert, dass sich die akademischen

---

<sup>63</sup> Ebd., 90.

<sup>64</sup> R. Schurz, Studien zur Möglichkeit von Interdisziplinarität, Bd.1: Die universitären Schreibstile, Darmstadt 1992.

Disziplinen im Textverhalten eindimensional um eine Achse ordnen, deren Pole durch den typisch geisteswissenschaftlichen (grob gesagt: erhöhte Sprachreflexion, näherer Bezug zur Sprache, größere Komplexität, teilweise „Schwammigkeit“, Witz, usf.; vgl. etwa die Tabelle Seite 28) und den typisch naturwissenschaftlichen (grob gesagt: nüchtern, einfach, teilweise unbeholfen und redundant, handlungsbezogen; vgl. die Tabelle Seite 28) Gestus gekennzeichnet sind (*Kontinuitätshypothese*). Die für den interdisziplinären Aspekt wohl wichtigste Folgerung aus der Kontinuitätshypothese betrifft die Übersetzungsproblematik einer Wissenschaft in die andere. „Da sich die universitären Disziplinen, gemäß dieser Hypothese, um eine Achse anordnen, bedarf es im Diskurs auch nur eine Dimension der Übersetzung. Das im interdisziplinären Diskurs konstituierte interdisziplinäre Objekt wäre somit auch auf einer einzelnen Dimension situierbar. Praktisch bedeutet dies, dass der Verfahrenstechniker, der Mediziner und der Soziologe nicht drei verschiedene Zugänge zu einem Objekt aufweisen, sondern sich diese Zugänge auf einer bipolaren Dimension ordnen. Der Übersetzungsvorgang in allen wissenschaftlichen Diskursen wäre demgemäß immer eindimensional: wird die Übersetzung vom Soziologen zum Verfahrenstechniker geleistet, so braucht es in unserem Beispiel, keine eigenständige für den Mediziner.“<sup>65</sup>

Mit Bezug auf die Frage nach der (akademischen) Sozialisation des Textverhaltens stellt die Studie fest, dass der geisteswissenschaftliche Student im Textverhalten keine wesentliche Sozialisation durchläuft (er wird im Textverhalten lediglich sicherer), da er – vereinfacht gesprochen – ohnehin durch seinen stärkeren Bezug zur Sprache Geisteswissenschaften studiert. Auf Grund der gewissermaßen sprachlichen Kontextgebundenheit des Geisteswissenschaftlers wird die These vertreten, dass Geisteswissenschaftler *prima vista* eher zu interdisziplinärer Arbeit befähigt sind. Während Naturwissenschaftler sich im interdisziplinären Rahmen erst ihr Wissenschaftsobjekt konstituieren müssten, kann der Geisteswissenschaftler das interdisziplinäre Objekt – ganz seiner „normalen“ Tätigkeit entsprechend – in allgemeine Wissensstrukturen integrieren. „Er reflektiert neues Wissen auf der Basis des vorhandenen Wissens, er bezieht also ein besonderes Objekt auf eine Allgemeinheit. Damit aber verfolgt er eine Strategie der Verzögerung: Da er immer in der Position der Nachträglichkeit, der Reflexion steht, ist ihm die Aufrechterhaltung von Handlungsfä-

---

<sup>65</sup> Ebd., 47.

higkeit als Gebot fremd.“<sup>66</sup> Der Naturwissenschaftler müsste im interdisziplinären Austausch, „nicht witziger oder metaphorischer werden, sondern sich auf die Verzögerung einlassen. Umgekehrt müßte der Geisteswissenschaftler einen Modus finden, Handlungsfähigkeit aufrecht zu erhalten, ohne den naturwissenschaftlichen Gestus zu imitieren.“<sup>67</sup>

Insgesamt wird durch die reflexive Kenntnisnahme der Unterschiede im Textverhalten ein Aufeinanderzugehen empfohlen; dies könnte mit Bezug auf interdisziplinäres Lernen etwa dadurch geschehen, dass Studenten aller Disziplinen zu einem sowohl handlungsorientierten (eher naturwissenschaftliches Textverhalten: Praxisbezug, Interesse an konkreter Problemlösung usf.), als auch erkenntnisorientierten (eher geisteswissenschaftliches Textverhalten: Abwägung, Verzögerung, Problematisierung, Reflexivität usf.) interdisziplinären Diskurs ermächtigt werden.

Das gleiche Erkenntnisinteresse (Gewinnung operationalisierbarer Kriterien zur Unterscheidung der Vertreter von Natur- und Geisteswissenschaften in interdisziplinärtheoretischer Absicht) liegt auch einer anderen 66-seitigen, vom selben Autor verfassten und ebenfalls empirisch verfahrenen Studie zu Grunde<sup>68</sup>. Diesmal sollen mittels Fragebögen die Einflüsse von *Sozialisierungsprozessen* (vgl. Fragebogen I, S. 60-61, z.B. Biographisches, Förderung im Elternhaus, Motivation für Studium, usf.), thematischen oder wissenschaftlichen (vgl. Fragebogen II, S. 61-64, Einstellungen bezüglich der eigenen Wissenschaft in Relation zur „anderen“ Wissenschaft [also entweder Geistes- oder Naturwissenschaften, Fragen etwa nach Kompetenz, Zukunftsfähigkeit, Alltagsrelevanz, Förderungswürdigkeit, usf.) und freien (vgl. Fragebogen III, 64f, allgemeine persönliche Fragen, etwa nach Zusammensetzung des Bekanntenkreises bis zur Beurteilung der Relevanz parapsychologischer Fragen) *Einstellungen* als Faktoren der universitären Diskurse untersucht werden – wiederum mit Blick auf die Möglichkeit interdisziplinär betriebener Wissenschaft.

Zu den Ergebnissen bezüglich „Sozialisation“ vgl. die Seiten 18-24; Beispiele: Je höher der Berufsstatus der Mutter ist, desto wahrscheinlicher

---

<sup>66</sup> Ebd. 52.

<sup>67</sup> Ebd.

<sup>68</sup> R. Schurz, Studien zur Möglichkeit von Interdisziplinarität, Bd.2: Sozialisation und Einstellungen als Faktoren der universitären Diskurse, Darmstadt 1992.

ist der Befragte Geisteswissenschaftler. Die musische oder „lebenspraktische“ Förderung im Elternhaus scheint keinen Einfluss auf die Studienwahl zu beinhalten. Geisteswissenschaftler wird man eher aus Neigung und Leidenschaft denn Naturwissenschaftler usf.

Zu den Ergebnissen bezüglich „thematischer Einstellung“ vgl. die Seiten 25-34; Beispiele: Viele Geisteswissenschaftler qualifizieren ihr eigenes Fach verglichen mit Naturwissenschaft als wenig zukunftsorientiert. Geisteswissenschaftler glauben eher als Naturwissenschaftler, dass die Geisteswissenschaften in der Lage sind, komplexe Phänomene zu erfassen. Naturwissenschaftler erfahren eine stärkere akademische Sozialisation als Geisteswissenschaftler, usf.

Zu den Ergebnissen bezüglich „freier Einstellung“ vgl. die Seiten 35-41; Beispiele: Naturwissenschaftler sind teamfähiger als Geisteswissenschaftler. Zur Alternative „Lyrik“ oder „Newton“ eher trivial: „Es läßt sich also mit über 99% Sicherheit vorhersagen: wenn jemand lieber auf die Newtonsche Mechanik als auf Lyrik verzichtet, die Geschichte nicht als zufälligen Prozess einschätzt und eher daran glaubt, dass Menschenwerk doch an Naturschönheit heranreiche, - dann ist dieser Mensch ein Geisteswissenschaftler.“<sup>69</sup>

Zusammenfassend wird mit Bezug auf die Frage nach der Möglichkeit von Interdisziplinarität die Feststellung von zwei Kulturen (geistes- versus naturwissenschaftliche Lebenswelten) getroffen. Dabei sei die Anerkennung der jeweils anderen Kultur in ihrem Selbstverständnis wichtig. Eine gewissermaßen „friedliche“ Interdisziplinarität sei auf Grund der unterschiedlichen Weltbezüge nicht möglich: „Interdisziplinarität kann also kaum als Arbeitsteilung begriffen werden, eher als Versuch, ein Objekt so aufzuspalten, daß im prinzipiellen Streit zwischen den Fakultäten möglichst wenig Reibungsfläche entsteht. Dann aber ist es eher ein Nebeneinander des Arbeitens, und in der Tat gestalten sich die meisten interdisziplinären Projekte derart. Man versagt sich zwar die Anerkennung, läßt sich aber in Ruhe. Die Weltzugänge bleiben fremd, die Kulturen gescheiden. Dieses etwas pessimistische Bild kann aber korrigiert werden, indem man von der Inkommensurabilität von Natur- und Geisteswissenschaften ausgeht. Es verhält sich ja nicht wie Glaser und Schreiner, die nun gemeinsam ein Fenster herstellen; [...] in allen Fällen ist es ein Verhältnis von Konkurrenz. Wenn diese Konkurrenz verleugnet wird, dann entsteht das

---

<sup>69</sup> Ebd., 36.

müde Nebeneinander, das die gegenwärtige Praxis interdisziplinärer Projekte prägt.“<sup>70</sup>

Empfohlen wird schließlich das Idealziel, „daß der Studierende befähigt werden soll, in Widersprüchen zu denken und damit jenen Widerspruch in sich selbst aufzunehmen, der die wissenschaftliche Welt (und nicht nur diese) durchzieht. Es ist dies der Widerspruch zwischen dem Anspruch auf Reflexion und Sinnhaftigkeit des Weltgeschehens einerseits und der Manipulation dieses Weltgeschehens andererseits, wobei der Anspruch auf Manipulierbarkeit auch immer mit einer Art Blindheit gegenüber dem Ganzen geschlagen ist. Das Denken in Widersprüchen würde die Studierenden beider Disziplinen an die Realität binden.“<sup>71</sup>

Der dritte Teil der *Schurzschen* Trilogie<sup>72</sup> – ebenfalls eine empirische Studie – umfasst 59 Seiten und widmet sich der Untersuchung der *Denkstile*<sup>73</sup> von Geisteswissenschaftlern einerseits und Naturwissenschaftlern andererseits (mit Blick auf die Möglichkeit interdisziplinär betriebener Wissenschaft).

Die Vorgangsweise: Durch das Studium der einschlägigen Literatur werden unter anderem etwa folgende, für das spätere Testverfahren als Parameter zur Verfügung stehende Hypothesen formuliert:

„Der geisteswissenschaftliche Denkstil hat eine größere Tendenz, einen Wertbezug herzustellen als der naturwissenschaftliche Denkstil.“ (7)

„Der geisteswissenschaftliche Denkstil hat eine geringere Neigung zur Induktion als der naturwissenschaftliche Denkstil.“ (8)

„Der geisteswissenschaftliche Denkstil hat eine geringere Formalisierungstendenz als der naturwissenschaftliche Denkstil.“ (Ebd.)

„Der geisteswissenschaftliche Denkstil zeichnet sich durch eine geringere Fähigkeit zur Explikation aus als der naturwissenschaftliche Denkstil.“ (9)

„Der geisteswissenschaftliche Denkstil zeichnet sich durch ein höhe-

---

<sup>70</sup> Ebd., 57.

<sup>71</sup> Ebd., 58.

<sup>72</sup> R. Schurz, Studien zur Möglichkeit von Interdisziplinarität, Bd.3: Die universitären Denkstile, Darmstadt 1993.

<sup>73</sup> „Ein Denkstil ist ein Ensemble von Elementen kognitiver Vorgänge, das Typen (qua Personen) voneinander differenziert, bzw. in der Lage ist, bestimmte Gruppen zu bilden. Der Denkstil ist eine mehr oder minder homogene Liste von kognitiven Elementen, die in erster Linie Problemlösungsverhalten betreffen, aber auch andere Phänomene thematisieren, wie etwa soziale Kognitionen.“ (Ebd., 4.)

res Abstraktionsvermögen aus als der naturwissenschaftliche Denkstil.“ (10)

„Der geisteswissenschaftliche Denkstil zeichnet sich durch eine stärkere diskursive Rationalität aus als der naturwissenschaftliche Denkstil.“ (12)

„Der geisteswissenschaftliche Denkstil zeichnet sich durch ein höheres Einfühlungsvermögen aus als der naturwissenschaftliche Denkstil.“ (13)

„Der geisteswissenschaftliche Denkstil zeichnet sich durch eine größere Konfliktfähigkeit aus als der naturwissenschaftliche Denkstil.“ (14)

Im anschließenden Testverfahren (Aufgaben, soziale Spiele, Gedichtinterpretationen usf.) wurden dann nahezu alle Hypothesen signifikant bestätigt, womit auch die Existenz zweier unterschiedlicher *Denkwelten* als erwiesen scheint.

Mit Blick auf die Möglichkeit von Interdisziplinarität stellt sich die große Frage, wie eine gelingende Kommunikation zwischen diesen Denkwelten funktionieren könnte; ständig drohen Missverständnisse:

„Hier muß betont werden, daß die Mißverständnisse zwischen den Vertretern der erwähnten Denkwelten nicht irgendwelche beliebigen Mißverständnisse sind, sondern das Paradigma von Missverständnis überhaupt bilden. (...) Für die Möglichkeit von Interdisziplinarität läßt dieser Befund nicht sehr optimistische Perspektiven übrig. Den Vertretern der jeweiligen Disziplinen bleibt wenig weiter übrig, als sich der fundamentalen Differenz in den Denkwelten bewußt zu sein und bewußt zu bleiben, denn nur diese Bewußtheit verhindert eine Illusion, die die meisten aktuellen interdisziplinären Bemühungen an den Universitäten prägt. Diese Illusion verwechselt Additivität mit Synthese: Wenn man einer technischen Durchführbarkeits-Studie eine Studie zur sozialen Verträglichkeit sozusagen beigeheftet, ist das keine Interdisziplinarität. Das große Bedürfnis andererseits nach interdisziplinären Veranstaltungen dokumentiert ein Defizit in den Universitäten, das wohl letztlich ein gesellschaftliches widerspiegelt. Interdisziplinarität im emphatischen Sinne als punktuelles Verschmelzen von Denkwelten ist schwer vorstellbar: diese Schwierigkeit referiert dem, was wir die Sackgasse der Wissenschaften im kulturalanthropologischen Maßstab nennen möchten. Die naturwissenschaftliche Alternative, die in der Denkwelt der formal-semantischen Ordnungsgefüge be-

steht, sowie durch die Aufrechterhaltung von Handlungsmöglichkeiten [sic!] geprägt ist und mit einem bestimmten Begriff der Zukunft operiert, kann konkret sagen, was gemacht werden muß, um die drohenden weltweiten Katastrophen zu verhindern. Dieses Wissen ist ohnmächtig: die naturwissenschaftliche Vernunft will nicht in die Köpfe der Menschen, anscheinend weil die humane Subjektivität nicht in naturwissenschaftlichen Denk- und Sprachwelten zu fassen ist. Näher an dieser Humanität dürfte die geisteswissenschaftliche Denkwelt sein: sie aber weiß nicht, was zu tun ist. Die Abwesenheit von konkreten ‚Rettungsmaßnahmen?‘ dürfte der Preis für diese Nähe sein. Wir haben also auf der einen Seite eine Form ohnmächtigen und auf der anderen Seite eine Form nicht-orientierten Wissens [sic!]. Diese Sackgasse ist, wie wir schon oft betont haben, kulturenthropologisch verankert. Eine bestimmte Zivilisationsdynamik hat diese Desintegration der Denk- und Wissensformen hervorgebracht, und die Frage ist, ob die Universität den geeigneten Ort für solche Integrationsversuche darstellen kann. Die bejahende Antwort auf diese Frage ergibt sich negativ: wo sonst könnten Integrationsversuche von Wissensformen und Denkwelten stattfinden? Andererseits dürfte solchen Integrationsversuchen gegenüber der sozialen Realität immer etwas anachronistisches anhaften: die Desintegration schreitet weiter voran, und ein paar sozialverträgliche Windmühlen, ein paar Software-Systeme, die der menschlichen Informationsverarbeitung nahe sind, verhindern nicht, daß immer mehr Menschen auf dieser Welt hungern, daß die Armut weltweit zunimmt und ein globales friedliches Zusammenleben in weiter Ferne scheint. Solche Perspektive spricht aber nicht gegen die interdisziplinären Bemühungen: vielmehr gemahnt sie zur [sic!] einer Sichtweise in richtigen Relationen.“<sup>74</sup>

*In summa* bieten die drei kleinen Bände von Schurz eine sehr materialreiche und durchdachte wissenschaftstheoretische Untersuchung zur Interdisziplinaritätsproblematik auf empirischer Basis.

Ein aus 10 Beiträgen bestehender Sammelband<sup>75</sup> (205 Seiten) möchte den Begriff der Interdisziplinarität mit dem Begriff der Nachhaltigkeit (*sustai-*

---

<sup>74</sup> Ebd., 58f.

<sup>75</sup> Andreas Fischer u.a. (Hrsg.), *Interdisziplinarität fängt im Kopf an*, Frankfurt a. M. 2001.

nable development) in Verbindung bringen.<sup>76</sup> „Die Forderung nach interdisziplinärer Zusammenarbeit bezieht sich zwar nicht nur auf den Nachhaltigkeitsdiskurs und die damit verbundenen Fragestellungen, doch gerade die Auseinandersetzung mit Nachhaltigkeit verlangt eine Interdisziplinarität, die in unseren Köpfen beginnt. Entsprechende Konzepte und Angebote sind im Rahmen des disziplinär organisierten Forschungs- und Lehrbetriebes bislang allerdings eher die Ausnahmen. Die vorliegenden Beiträge betonen und begründen die Notwendigkeit interdisziplinär ausgerichteter Studienangebote, formulieren grundsätzliche Anforderungsprofile für solche Lehrveranstaltungen und skizzieren Umsetzungsmöglichkeiten für eine an der Nachhaltigkeit orientierte, interdisziplinäre universitäre Lehre. Berichte über erste Erfahrungen mit interdisziplinären Projekten runden den Band ab.“ (Klappentext)

A. Fischer und G. Hahn plädieren in ihrem Beitrag („Interdisziplinarität – innovatives Potential für die Lehre“; 7-23) für die interdisziplinäre und systemische Ausrichtung des Nachhaltigkeitsdiskurses an Universitäten und Hochschulen. „Sustainability fordert als epochale Herausforderung eine strukturierende Basis für eine disziplinenübergreifende Auseinandersetzung mit vernetzten Fragestellungen.“<sup>77</sup>

G. Altner („Umgang mit Unsicherheit – Grenzen der Suche nach disziplinären Wahrheiten“; 24-32) fordert bei der interdisziplinären Erschließung der Nachhaltigkeit das Erkenntnisinteresse, in dem es um die wissenschaftliche Ermittlung der Bedingungen für die Möglichkeit gemeinsamen Überlebens von Mensch und Natur geht. Durch die Tatsache, dass wissenschaftliche Gegenstände verschiedene methodische Zugangsweisen erlaubten, würden einzelwissenschaftliche Wahrheiten verunsichert bzw. relativiert. Der Umgang mit dieser Verunsicherung liege im interdisziplinären Zugang. „Aufs Ganze gesehen wäre so die Suche nach disziplinären Wahrheiten [aber; R.D.] nicht aufgehoben, wohl aber in das Netz zahlreicher interdisziplinärer Fragestellungen überführt. In diesem Überschreiten von Grenzen, in der Relativierung disziplinärer Wahrheiten, in der Notwendigkeit, die eigene Sicherheit in integrierten Konzepten auf-

---

<sup>76</sup> Leider wird der durchaus vage und umstrittene Begriff der Nachhaltigkeit in den Beiträgen nicht ausreichend bestimmt. Üblicherweise wird unter *Nachhaltigkeit* eine Eigenschaft von Entwicklung verstanden, die darin besteht, dass sich Entwicklungsprozesse aufrecht erhalten lassen oder sich selbst aufrecht erhalten.

<sup>77</sup> Fischer, Interdisziplinarität, 10.



gehen zu lassen, lauert die Erfahrung der Verunsicherung. Aber nur um den Preis dieser Verunsicherung ist dann auch der gemeinsame Boden einer interdisziplinären Vergewisserung zu erreichen.“<sup>78</sup>

Der Beitrag von *G. Müller-Christ* („Von der persönlichen zur gesellschaftlichen Nachhaltigkeit: Eine inhaltliche Begriffsbestimmung und ein passender didaktischer Vorschlag für Forschung und Lehre an den Universitäten“; 33-50) wirbt für eine Rationalität der Nachhaltigkeit (diese wird auch als „hauswirtschaftliche Rationalität“ bezeichnet), deren Vermittlung an den Universitäten ungenügend betrieben werde. Dafür böte sich Interdisziplinarität an, zumal bei überkomplexen Problemstellungen im Zusammenhang mit dem Thema der Nachhaltigkeit. „Eine wesentliche Leistung der interdisziplinären Forschung und Lehre ist es demnach – neben der gemeinsamen Suche nach Lösungsansätzen zwischen den Disziplinen – die Reflexionsfähigkeit über die eigene wissenschaftliche Sozialisation zu steigern. Zeigt es sich in interdisziplinären Diskussionen doch immer wieder, dass Vertreter verschiedener Fachrichtungen aneinander vorbeireden, weil sie unbewusst ganz unterschiedliche Vorstellungen einer erfolgreichen Lösung des diskutierten Problems vor Augen haben.“<sup>79</sup>

Das Autorenkollektiv *G. Petschel-Held, F. Reusswig, M. Cassel-Gintz, M. K. B. Lüdeke* („Nachhaltigkeit in der Lehre: Die Chancen des Syndromkonzepts“; 51-76) plädiert für einen „Syndromansatz“ mit Bezug auf die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Nachhaltigkeitsproblematik. In einer systemisch-problemorientierten Weise sollen die Anzeichen etwa des „globalen Wandels“ erkannt werden, wobei die hier maßgeblichen Faktoren als „Problemorientierung“, „Transdisziplinarität“, „Kooperationsprinzip“ (gemeinsames, forschendes Lehren), „Komplexität“, „Prozessgestalt“ usf. bezeichnet werden. Das Leitbild für Wissenschaftler bestehe in der sog. T-Intelligenz, bei der sich Fachqualifikationen mit Querschnittsqualifikationen kreuzten.

*H. Pätzold* und *I. Schübler* diskutieren in ihrem gleichnamigen Beitrag „Interdisziplinarität aus systemtheoretischer Perspektive“ und zwar „Bedingungen, Hemmnisse und hochschuldidaktische Implikationen“ (77-99). „Zusammenfassung: Das Thema Interdisziplinarität wird auf systemtheoretisch-konstruktivistischer Grundlage untersucht. Dabei wird in sieben Thesen (1. Disziplinargrenzen sind Erkenntnisgrenzen, 2. Der Gegenstand

---

<sup>78</sup> Ebd., 31.

<sup>79</sup> Ebd., 47.

der Wissenschaften hat keine disziplinäre Struktur, 3. Interdisziplinäres Denken und Handeln verlangen Beobachtungen zweiter Ordnung, 4. Interdisziplinarität erfordert die Beachtung von Viabilität [Gangbarkeit] zweiter Ordnung, 5. Interdisziplinarität erfordert Disziplinen mit je eigenen Theorien, 6. Disziplingrenzen sind Konstruktionen zur Komplexitätsreduktion, 7. Interdisziplinarität verunsichert, weil die Viabilität erster und zweiter Ordnung gefährdet ist) erörtert, auf welche Weise Interdisziplinarität begründet werden kann, welche Bedingungen für sie gelten und aus welchen Gründen dennoch Disziplinengebundenheit in der Wissenschaft den Regelfall darstellt. Hieraus werden hochschuldidaktische Implikationen abgeleitet, um interdisziplinären Zugängen eine größere Bedeutung im Rahmen wissenschaftlicher Forschung und Lehre zukommen zu lassen.“<sup>80</sup> Interdisziplinarität wird als kognitive Kategorie ausgewiesen, die zwar im Kopf anfängt, allerdings auch institutionelle Absicherung für ihr Gelingen einfordert.

Der Beitrag (A. Di Giulio, R. Defila, Ch. Künzli) „Was bedeutet eine interdisziplinäre Zusatzqualifikation im Rahmen eines Studiums? Das Beispiel der Allgemeinen Ökologie an der Universität Bern“, (102-122) berichtet über die Erfahrungen im Zusammenhang mit dem interdisziplinär angelegten Studium der Allgemeinen Ökologie an der Universität Bern.<sup>81</sup> Nach einer Darstellung des Aufbaus der betreffenden Studiengänge werden die Lernziele beschrieben, z.B. Kenntnisse der Allgemeinen Ökologie, Fähigkeit zu selbstständiger wissenschaftlicher Arbeit, Methodenkompetenz, Fähigkeit zu interdisziplinärer Zusammenarbeit, Verantwortungsbewusstsein gegenüber der Integrität des Lebens von Menschen, Tieren, Pflanzen.

Der anschließende Beitrag („Was bringt eine interdisziplinäre Zusatzausbildung im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit?“; 123-141) von S. Schläppli, K. Thiemann und R. Kaufmann-Hayoz evaluiert empirisch die Berner Studiengänge in Allgemeiner Ökologie mit Bezug auf die Berufspraxis und kommt – wie erwartet – zu einem lobenden Ergebnis: „Für die Ausbildung in Allgemeiner Ökologie ergibt sich gesamthaft ein sehr positives

---

<sup>80</sup> Ebd., 77.

<sup>81</sup> Als spezifische Schwierigkeiten, die in inter- und transdisziplinären Teams festgestellt werden können, weisen die Autoren auch Folgendes aus: Kommunikationsschwierigkeiten, Methodenprobleme, Gegenstandsbeschreibung, Vorurteile, gruppensdynamische Probleme. Vgl. 107.

und kohärentes Bild. Diese interdisziplinär ausgerichtete Zusatzqualifikation, welche ein starkes Gewicht auf die konkrete interdisziplinäre Arbeit legt, stellt beim Stellenerwerb einen Bonuspunkt dar und im Berufsalltag einen Gewinn.“<sup>82</sup>

In dem Beitrag „Studienprogramm Nachhaltigkeit: Zwischenbilanz eines interdisziplinär ausgerichteten Pilotprojekts in der universitären Lehre“ (142-163) von A. Fischer und G. Hahn wird eine vorläufige Evaluierung eines über drei Monate laufenden Studienprogramms „Nachhaltigkeit“ durchgeführt. Relevantes zum Thema „Interdisziplinarität“ findet sich hier nicht wirklich.

B. Schulte („Chancen und Möglichkeiten einer nachhaltigkeitsbezogenen Hochschulausbildung durch interdisziplinäre Impulse“; 164-181) erörtert in seinem Beitrag die Chancen und Möglichkeiten nachhaltigkeits- und umweltbezogener Zusatzstudienangebote und ortet hier noch Handlungsbedarf. „Insgesamt deuten die Angebotsprofile der umweltbezogenen Zusatzstudienangebote mit Nachhaltigkeitsbezug auf eine Patchwork- bzw. Schwellensituation hin. Die Ressourcen und das curriculare Know-how sind vorhanden. Die variantenreichen Angebote zeigen, dass es bisher bei den Studierenden liegt, diese nachträglich in Eigenleistung oder in Zusammenarbeit mit weiteren Studierenden anderer Fachrichtungen im Sinne einer Nachhaltigen [sic!] Entwicklung zusammenzufügen. Die studentischen Initiativen, die sich mit dem Thema beschäftigen, tun dies bereits.“<sup>83</sup>

Der letzte Beitrag des Sammelbandes von H.-P. Winkelmann („Interdisziplinarität als Aufgabe von COPERNICUS“; 182-199) will die Bedeutung des COPERNICUS-Programms<sup>84</sup> für interdisziplinäre und nachhaltigkeitsbezogene universitäre Ausbildung darstellen. In einem zusammenfassenden Resümee wird festgehalten, weshalb Interdisziplinarität in der Bildung für eine nachhaltige Entwicklung unabdingbar ist. „Die Lehren-

---

<sup>82</sup> Fischer, Interdisziplinarität, 140.

<sup>83</sup> Ebd., 178.

<sup>84</sup> „Das COPERNICUS-Programm wurde 1988 in Warschau von der Europäischen Rektorenkonferenz CRE (dem heutigen Europäischen Universitätsverband) als interdisziplinäres Kooperationsprogramm für Hochschulen in Europa gegründet. Das Akronym COPERNICUS steht dabei für *Cooperation Programme in Europe for Research on Nature and Industry through Coordinated University Studies*. CRE repräsentiert heute mehr als 540 Universitäten und Hochschulen in Europa. Dementsprechend entwickelte sich COPERNICUS als europaweites Programm von CRE.“ (190f.)

den sollen den Studierenden vermitteln, welche großen Herausforderungen zur Lösung der anstehenden globalen Probleme auf sie zukommen werden; dass ihre Wissenschaft zu den notwendigen Innovationen einen wesentlichen Beitrag leisten kann und muss; dass für die Umsetzung dieser Prozess- und Produktinnovationen die ökonomischen und sozialpolitischen Bedingungen von entscheidender Bedeutung sind; und daher interdisziplinäre und globale Kooperation notwendig ist auf dem Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung.“<sup>85</sup>

## II

Als mögliches Surrogat und systematische Ausbeute der schlaglichtartig erhobenen Befunde aus Literatur, die sich mit der wissenschaftlichen Interdisziplinaritätsproblematik beschäftigen, mögen die nun folgenden von mir verfassten Thesen verstanden sein.

- Die Notwendigkeit interdisziplinär betriebener Wissenschaft, die Notwendigkeit also ein fächerübergreifendes und problembezogenes Konzept von Wissenschaft zu realisieren, kann in wissenschaftsexternen und wissenschaftsinternen Faktoren begründet liegen. *Interdisziplinarität* ist von bloßer *Multidisziplinarität* im Sinne der enzyklopädischen Addition disziplinärer Erkenntnisse zu unterscheiden. *Interdisziplinarität* ist von bloßer *Infradisziplinarität* im Sinne einer disziplineninternen Kommunikation (z.B. innerhalb der Geisteswissenschaften) zu unterscheiden. Der Wert interdisziplinärer Wissenschaftspraxis liegt in den möglichen synergetischen Erkenntniszuwächsen, die sich aus einer Perspektivenübernahme der einzelnen Disziplinen ergeben.
- Aus einer *wissenschaftsinternen Perspektive* ist zu konstatieren, dass die Überspezialisierung der einzelnen Disziplinen und die Partikularisierung des durch Wissenschaft produzierten Wissens zu einer Unüberschaubarkeit und mangelnden Einheit der wissenschaftlichen Weltbetrachtung führen. Diverse *Rationalitätsverluste* (Informationsflut, fehlende Qualitätskontrolle, zunehmende Schwierigkeiten im wissenschaftlichen Diskurs usw.) der Wissenschaft ins-

---

<sup>85</sup> Ebd., 199.

- gesamt sind die Folge. Das Bemühen um Interdisziplinarität als einem übergreifenden Forschungszusammenhang wird daher häufig als Reparaturmaßnahme betrachtet, die die verloren gegangene Einheit der Wissenschaften in einer neuen Weise kompensieren soll. Interdisziplinarität soll so auch einem reflektierteren Bewusstsein der einzelnen Disziplinen hinsichtlich des konstituierten Gegenstandes und der jeweils angewandten Methode (Material-/Formalobjekt) dienen.
- Aus einer *wissenschaftsexternen Perspektive* kann behauptet werden, dass die *Komplexität* der gesellschaftlichen Problemlagen den Zugriff einer einzigen Disziplin fast unmöglich machen. In einer wissenschaftlichen Zivilisation, in der die handlungsleitenden Wirklichkeitsannahmen zum großen Teil über Expertenwissen generiert werden, ist Interdisziplinarität ein Gebot der Stunde. Dieses Gebot ist ein wissenschaftsethisches, das die Verantwortung des Wissenschaftlers und die gesellschaftliche Relevanz seines Tuns einmahnt.
  - Interdisziplinarität ist ein mühevolleres und zeitaufwendiges Unterfangen, dessen Gelingen ganz wesentlich von *institutionell-organisatorischen Voraussetzungen* abhängt. Hierzu gehören etwa kommunikationsoptimierende und handlungsentlastende Strukturen, die umfassende Bewahrung und Förderung akademischer Freiheit, der Ausbau interdisziplinärer Bildung und Lehre (schon in der Mittelschule) und wissenschaftspolitischer Mut, auch Ungewöhnliches zu unterstützen. Sich bewährende Interdisziplinarität scheint selten, aber möglich; als Beispiele wären die ökologische Systemforschung, die Technikfolgenabschätzung und die Künstliche-Intelligenz-Forschung zu nennen.
  - Neben dem institutionell-organisatorischen Aspekt bedarf es allerdings auch ganz wesentlich einer *Interdisziplinarität „von unten“ (Transdisziplinarität)* (J. Mittelstraß), also einer Handlungsdisposition im Sinne einer Tugend des einzelnen Wissenschaftlers. Dabei erscheint die Fähigkeit zum „Querdenken“ (Ausbruch aus gewohnten und standardisierten Fragestellungen, Praktiken und Üblichkeiten des je eigenen Wissenschaftsbetriebs, Interesse an Problemen und Resultaten anderer Wissenschaften gerade auch in Relation zur eigenen Disziplin) und zum kritischen „Infragestel-

len“ des eigenen Selbstverständnisses als Wissenschaftler einer bestimmten Disziplin als wesentlich. In diesem Zusammenhang dürfte interdisziplinäre und ganzheitlich-philosophische Bildung und Ausbildung – etwa im Wege eines *Studium generale* – eine zentrale Rolle spielen. Die einseitige Forcierung eines zweckrationalen und instrumentellen Ausbildungsmodells mit der Konzentration auf unmittelbar nützlich verfügbares Wissen wirkt sich insofern negativ auf die Möglichkeit gelungener Interdisziplinarität aus.

- Wenn interdisziplinär betriebene Wissenschaft als übergreifender und problembezogener Lehr- und Forschungszusammenhang qualifiziert werden kann, so impliziert dies eine Betonung der intersubjektiven und *kommunikativen* Aspekte (interdisziplinärer) wissenschaftlicher Rationalität. Kommunikationskompetenz und Bereitschaft zu sachlicher Verständigung auch über vorgegebene Grenzen hinweg zählen somit zu den hervorragenden Strukturmerkmalen von Wissenschaftspraxis überhaupt und gewährleisten ihre ideologiekritische Funktion. Die ständige Gefahr von Missverständnissen in interdisziplinären Forschungsprojekten wurzelt in der allgemeinen Problematik rationaler Verständigung und wird hier noch durch den Umstand verschärft, dass die einzelnen Fachsprachen und Begrifflichkeiten erst ineinander übersetzt werden müssen, wenn wirklich verstanden werden soll, worum es denn eigentlich geht.
- Die *Übersetzung* der einen Fachsprache in die andere bleibt problematisch; obwohl sie in der Regel eindimensional – eine Übersetzung für alle anderen Disziplinen – möglich ist, fehlt oftmals das ihr zu Grunde liegende und disziplinenkonstituierende Problembewusstsein bei den anderen Fachvertretern. Daher scheint – neben einer Erhöhung der allgemeinen Problemsensibilität im Wege einer sokratischen Verunsicherung, auch durch interdisziplinär ausgebildete Mediatoren und Dolmetscher – die genaue und allgemeinverständliche Formulierung des zu behandelnden Problems in alltagssprachlicher Diktion – wenn möglich – unumgebar. Hier ist wiederum die Bereitschaft zu einer kommunikativen Perspektiven- und Rollenübernahme entscheidend, womit auch

das moralisch-praktische Fundament wissenschaftlicher Auseinandersetzung angedeutet sei.

- Die Frage nach der Sinnhaftigkeit interdisziplinär betriebener Wissenschaft führt auch zur Frage nach der Sinnhaftigkeit von Wissenschaft überhaupt. Zwischen blinder Wissenschaftsgläubigkeit und irrationaler Wissenschaftsskepsis sollte in diesem Zusammenhang die aufklärende und insofern emanzipatorische und anthropologisch höchst belangvolle Dimension allen wissenschaftlichen Bemühens nicht vergessen werden. In diesem Verständnis kann (besonders geisteswissenschaftlich-philosophisch mitgeprägte) interdisziplinäre Wissenschaft handlungsleitendes Orientierungswissen anbieten und so ihren – gewiss bescheidenen – Beitrag zur öffentlichen Erörterung der Frage liefern, wohin denn die Reise gehen soll.

Als Forschungsbedarf ließe sich beispielsweise anführen:

- Monographisch ausgearbeitete Wissenschaftstheorie zu „Interdisziplinarität“;
- Klärung der Frage, inwieweit interdisziplinär betriebene Wissenschaft mit genuin philosophischem Denken in Beziehung zu setzen ist; welche Rolle kann Philosophie mit Bezug auf Interdisziplinarität spielen?<sup>86</sup>
- Klärung der Frage, inwieweit die Beschäftigung mit Interdisziplinarität ein Krisensymptom von Wissenschaft überhaupt darstellt und auf prinzipielle Schwierigkeiten verweist; oder trifft die weitverbreitete Meinung zu, dass interdisziplinäre Wissenschaft ein Antwortversuch auf die gegenwärtige Problemkomplexität ist? Wenn dies der Fall sein sollte, so wird Interdisziplinarität meist anlassbezogen sich gleichsam von selbst konstituieren, wie dies etwa in den Bereichen gelungener Interdisziplinarität (Technikfolgenabschätzung, K-I-Forschung usw.) geschehen ist.

---

<sup>86</sup> Vgl. die diesbezüglichen Ausführungen von J. Habermas, Die Philosophie als Platzhalter und Interpret, in: ders., Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt a. M. 1999, 9-28.

- Forschungen mit Bezug auf die Möglichkeit eines *Studium generale*. Welche Rolle könnte dabei Philosophie übernehmen? Methodenfragen und Fragen nach den zu vermittelnden Inhalten und Strukturen; Evaluierung des vorherrschenden zweckrationalen Bildungsideals in einer interdisziplinaritätstheoretischen Perspektive.
- Klärung der Frage, inwieweit Interdisziplinarität als Selbstverständigungsprozess der Wissenschaft auch einer Selbstverständigung des Menschen als Menschen zu dienen hat; praktische Dimension, Orientierungswissen, Grenzen der orientierenden Funktion von (interdisziplinär betriebener) Wissenschaft.



### 3. Erfahrungen mit Interdisziplinarität

Die folgenden Erfahrungsberichte und Reflexionen haben gewissermaßen ihren Sitz im Leben, da sie alle aus der Perspektive interdisziplinär arbeitender Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen verfasst sind. Im Forschungsprojekt „Theoriekonstruktion in Geistes- und Sozialwissenschaften und die Möglichkeit einer Option für die Armen“ sind Philosophie, Theologie, Rechtswissenschaft, Ökonomie, Soziologie und Geschichtswissenschaft vertreten. Diese wissenschaftliche Vielfalt wird sich auch in den Beiträgen abbilden.

Der teilweise persönlich und subjektiv gehaltene Duktus war intendiert, stellt er doch die persönliche und subjektive Seite interdisziplinärer Arbeit dar. Wissenschaft ist kein nebulöses und anonymes System, sondern Praxis handelnder Subjekte. In gewisser Weise war die Arbeit an den Beiträgen für uns von therapeutischem Wert. Sie verhalf uns Probleme, Fragen und Eindrücke deutlicher zu fassen und vor diesem Hintergrund mögliche Verbesserungsvorschläge zu formulieren. Dass dabei Vieles fragmentarisch blieb, muss sich von selbst verstehen.

Interdisziplinarität ist eine zeitaufwendige, oft mühsame und auch – dies darf man in Zeiten rigoroser Wissenschaftsbudgetpolitik nicht vergessen – kostspielige Angelegenheit, deren Grenzen auch klar eingesehen werden müssen. Dennoch scheint interdisziplinär konzipierte Forschung unersetzlich. Sie kann, falls sie gelingt, einer rationalitätsbeeinträchtigenden Überpezialisierung der Disziplinen entgegenwirken und bringt die Fakultäten ins Gespräch. Sie kann sich den komplexen Herausforderungen unserer Zeit stellen und die Idee einer Einheit der Wissenschaft und mithin einer Einheit des Menschlichen am Leben erhalten.

*Robert Deinhammer*

## **Gedanken zum interdisziplinären Arbeiten**

*Andreas Bammer*

Nach allen Anstrengungen und Mühen, die mit dem konkreten Prozess des interdisziplinären Arbeitens im Forschungsprojekt am Begriff „Armut“ und zuvor noch mehr am Working Paper „Ist Armut ein Problem?“ verbunden waren, frage ich mich, was Interdisziplinarität *trotzdem* attraktiv macht? Es fällt mir schwer, die allgemeine und auf mich bisweilen unreflektiert wirkende Hochschätzung interdisziplinär konzipierter Aktivitäten an der Universität sofort nachzuvollziehen. Zu groß sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Disziplinen, zu schwer zu verstehen sind die jeweiligen sprachlichen Gepflogenheiten und zu gering ist manchmal auch das Interesse an einem gemeinsamen Forschungsgegenstand. Was also soll unterschiedliche akademische Disziplinen zusammenführen, wenn es doch viel näher läge, sich unter Anwendung seines gewohnten und beherrschten Methodenrepertoires auf die eigene intradisziplinäre Forschungstätigkeit zu konzentrieren. Ist Interdisziplinarität ein Wert an sich?, frage ich mich manchmal und bin mir bei der Antwort zuerst gar nicht so sicher wie mir das lieb wäre. Vielleicht sollte ich weiter fragen, inwiefern Interdisziplinarität der Verwirklichung universitärer Ziele und Ideale dient, doch damit wird die Frage nicht einfacher, sondern lediglich in den ihr entsprechenden Kontext gestellt. Die Universität ist nicht oder wenigstens nicht primär als Ausbildungsstätte konzipiert, sondern als Institution der Forschung und Bildungsvermittlung. Dabei hat die Idee der Universität viel mit der Verantwortung der einzelnen an ihr tätigen Menschen zu tun, unabhängig davon, ob es sich um Lehrende oder Studierende handelt. Diese Verantwortung zeigt sich vor allem in der auch in Zeiten zunehmender ökonomischer Zwänge immer noch weithin gegebenen Freiheit der Wahl des Forschungsgegenstandes wie auch in der Selbstorganisation der Arbeit. Verantwortung ist aber meines Erachtens noch viel umfassender zu verstehen, weil die Universität nicht bloß einen Arbeits-, sondern vielmehr einen Lebensstil prägt, der sich nicht mit der Partikularität des eigenen Erkennens begnügt, sondern eine spezifische Sichtweise zu anderen ins Verhältnis setzt und daran formt, sowie wenn nötig korrigiert. Karl Jaspers spricht vom „Ganzen der Universität“ und meint damit eine

„Volk und Menschheit“<sup>87</sup> umfassende Dimension akademischen Daseins, welche sich in der Hinwendung an die konkrete gesellschaftliche Wirklichkeit realisiert. Das Forschen hat im „Dienst an der Wahrheit“<sup>88</sup> zu geschehen und im „Geist des Zusammenhangs von allem mit allem“<sup>89</sup>. Damit sind – für mich wenigstens – Grunddeterminanten wissenschaftlichen Arbeitens genannt. Es geht mir dabei nicht um eine bestimmte philosophische Richtung, die es in der Diskussion um Interdisziplinarität einzuschlagen gelte, sondern um ein Bewusstmachen von Zusammenhängen einerseits, die in der rapide fortschreitenden Spezialisierung und damit bisweilen Isolierung der einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen aus dem Blick geraten sind, und um ein Verdeutlichen von Verantwortung andererseits, der Realität dieser Zusammenhänge wenigstens der Intention nach gerecht zu werden. Die Wirklichkeit stellt sich nicht streng disziplinar gegliedert dar, sondern sie ist ein Konglomerat von verschiedenen Faktoren, die in sich zusammenhängen und voneinander nicht abstrahiert werden können, ohne das Gesamt oder die Wahrnehmung davon zu verändern. Die Komplexität der Wirklichkeit verlangt nach einer Kategorisierung und rechtfertigt insofern die Disziplinarität als Modus wissenschaftlichen Arbeitens, aber der Blick auf das Ganze darf dabei nicht aufgegeben werden. „Auf der Universität werden einzelne Fächer gelehrt, aber sie will nicht den Fachmann heranziehen“<sup>90</sup>, bemerkt Max Horkheimer. Nicht der Einzelkönner ist gefragt, sondern ein vielseitig gebildeter und interessierter Mensch, der die eigene Begrenztheit überschreitet auf andere Disziplinen hin und letztlich auf den Menschen selbst. „Überall über das eigene Fach hinausblicken, sich nicht als Arzt oder Jurist oder Historiker in seinem wissenschaftlichen Interesse verhärten und stumpf machen gegen das Leiden der Menschen, am Ganzen teilzunehmen, der Grenzen des Expertentums bewusst sein und doch unermüdlich in seinem Fach besser werden, das ist die Aufgabe, die jeder nach eigener Anlage und eigenem Gewissen bewältigen muss.“<sup>91</sup> Es geht sowohl um die Wertschätzung als auch um eine Kritik der Disziplinarität: Eine Sichtweise allein kann der Wirklichkeit nicht gerecht werden, es braucht immer eine Ergänzung und Korrektur,

---

<sup>87</sup> K. Jaspers, *Erneuerung der Universität*, Heidelberg 1986, 235.

<sup>88</sup> Ebd., 235.

<sup>89</sup> Ebd., 218.

<sup>90</sup> M. Horkheimer, *Akademisches Studium*, in: Ders., *Gesammelte Schriften* 8. Frankfurt/Main 1985, 382.

<sup>91</sup> Ebd., 388.

und es bedarf deshalb der Interdisziplinarität als weiteren, als zweiten Modus wissenschaftlichen Arbeitens. Vielleicht könnte man neben dem Materialobjekt des Forschungsgegenstandes von zwei Formalobjekten (Bezugsweisen) sprechen, einmal disziplinär und sodann – übergeordnet und gleichsam (auf das Ganze) ausgerichtet – interdisziplinär<sup>92</sup>.

In der Praxis scheinen diese meines Erachtens sicher richtigen und letztlich unumgänglichen Konzepte zunächst reine Ideale zu sein. Auf die zu Beginn eingegangenen Schwierigkeiten in der konkreten Umsetzung interdisziplinärer Ansätze kann nicht genug hingewiesen werden. Jede Disziplin bedient sich eigener Terminologien, die nicht sofort von anderen verstanden geschweige denn angewendet werden können. Wollen sich etwa ein Mediziner und ein Theologe gemeinsam mit moralischen Implikationen der Genforschung auseinandersetzen, so ist es sofort einsichtig, dass allein die jeweils verwendete, von der anderen verschiedene Begrifflichkeit eine vorerst unüberwindliche Schranke darstellt. Wollen sich beide Wissenschaftler miteinander verständigen, so braucht es eine gemeinsame Basis, von der ausgegangen werden kann. In meinem Beispiel (Medizin und Theologie) kann das möglicherweise in sehr begrenztem Maß die lateinische Sprache sein, auf welche sich beide Terminologien zurückführen lassen. Fällt auch diese Gemeinsamkeit weg wie zum Beispiel zwischen Ökonomen und Theologen, so wird ein Zusammenarbeiten zunehmend schwierig, und wenn sich mehr als bloß zwei Disziplinen daran beteiligen, so wird sich dieser kleinste gemeinsame Nenner kaum noch finden lassen. Vielmehr ist gegenseitiges Wohlwollen nötig und die Bereitschaft, sich auf die anderen Disziplinen sowie ihre Vertreter einzulassen. Mit entscheidend ist auch, das gemeinsame Ziel nicht aus den Augen zu verlieren, das auch das Ziel jedes einzelnen Beteiligten sein muss. Damit bin ich bei meiner noch nicht beantworteten Frage nach dem Wert an sich der Interdisziplinarität angelangt. Der interdisziplinäre Arbeitsprozess ist einerseits als solcher reizvoll, weil er verspricht, ein Wissen zutage zu fördern, das den Einzelwissenschaften so nicht zugänglich ist und das seinerseits den disziplinären Fortschritt zu fördern imstande ist<sup>93</sup>. Andererseits muss doch

---

<sup>92</sup>H. Vgl. Pätzold,./I. Schübler, Interdisziplinarität aus systemtheoretischer Perspektive – Bedingungen, Hemmnisse und hochschuldidaktische Implikationen, in: A. Fischer/G. Hahn, (Hrsg.), Interdisziplinarität fängt im Kopf an, Frankfurt a. Main 2001, 85f.

<sup>93</sup> Vgl. J. Kocka, (Hrsg.), Interdisziplinarität: Praxis – Herausforderung – Ideologie, Frankfurt a. Main 1987, 9.

vor einer Überbewertung oder gar Ideologisierung gewarnt werden: Die Sinnhaftigkeit des Unterfangens „Interdisziplinarität“ muss sich für alle am Arbeitsprozess klar erschließen und der Umsetzung für wert befunden werden. Unter Sinn fällt für mich immer auch eine Zielbestimmung<sup>94</sup>: Wohin soll es in diesem konkreten interdisziplinären Forschungsprojekt gehen? Was soll erreicht werden, welche Resultate sollen am Schluss vorliegen? Diese Ziele sollen so konkret wie möglich definiert sein, sodass der Arbeitsfortschritt sich an diesen orientieren kann und letztlich besser gewährleistet ist.

Zusammenfassend möchte ich festhalten, dass ich Interdisziplinarität in gewisser Weise tatsächlich als einen eigenständigen Wert begreife, nämlich im Sinn des sich auf das Ganze Ausrichtens, als eine Art „Meta-Formalobjekt“ wissenschaftlichen Arbeitens oder einfach als Einstellung, die sich durch eine über die je eigenen engen unmittelbaren Zuständigkeiten hinaus weisende Verantwortlichkeit auszeichnet. Dabei aber kann sich Interdisziplinarität nicht selbst genügen, sondern muss sich in jedem Fall einem konkreten Materialobjekt widmen, sich an einem Forschungsgegenstand realisieren. „Im übrigen ist es so, daß Interdisziplinarität im eigenen Kopf anfangen muss – als Querdenken, Fragen, wohin noch niemand gefragt hat, Lernen, was die eigene Disziplin nicht weiß.“<sup>95</sup> Wer sich dieser Herausforderung stellt und der eigenen wissenschaftlichen Neugierde in sich nachgehen will, ist eingeladen, die eigenen Grenzen zu überschreiten in interdisziplinärer Perspektive.

Die Gewissheit vieler erfolgreich verlaufener Unternehmen bestätigt: Interdisziplinarität lohnt sich – trotz der mit ihr verbundenen Schwierigkeiten!

---

<sup>94</sup> Vgl. die Etymologie des Wortes „Sinn“: althochdeutsch „sinnan“ bedeutet „wohin gehen“ und impliziert indirekt eine Zieldefinition dieses sich Ausrichtens.

<sup>95</sup> Mittelstraß, J., Die Stunde der Interdisziplinarität?, in: Kocka (1987), 157.

## **Ist es der Mühe wert interdisziplinär zu arbeiten?**

*Thomas Böhler*

Interdisziplinarität im Bereich wissenschaftlicher Forschung ist heute ein Schlag- und Modewort, hinter dem eine Absicht steckt, die meiner Meinung nach mit großen Anforderungen und Ressourcenaufwendungen verbunden ist. Zwar erhält Interdisziplinarität neben anderen Anliegen der Wissenschaft einen immer höheren Stellenwert, am Umsetzungserfolg dieser Methode kann aber oft gezweifelt werden. Durch die Erforschung wissenschaftlicher Zwischenräume sollen Innovationen und Synergieeffekte für alle beteiligten Bereiche entstehen, so der Tenor der meisten interdisziplinären Institute im deutschsprachigen Raum. Gleichzeitig ist aber die Atomisierung vieler Disziplinen zu erkennen und – verbunden mit dem schnellen Wachstum menschlichen Wissens – ist die Unfähigkeit in größeren wissenschaftlichen Einheiten zu denken ein wachsendes Problem. Besonders aufgrund des interdisziplinären Charakters vieler wissenschaftlicher Problemstellungen nimmt aber die „Sehnsucht nach Kontakt zu wissenschaftlichen Nachbarn weiter zu.“<sup>96</sup>

Auch für mich entsprach der Begriff der Interdisziplinarität einer Kooperation von Fachleuten verschiedener Disziplinen in einem vorher abgestimmten Arbeitsbereich. Dieser Arbeitsansatz ist für mich als Ökonom dahingehend zu verstehen, dass diverse Forschungsaufgaben und Problembereiche durch steigende Komplexität und Interdependenz in der wirtschaftlichen Realität disziplinenübergreifenden Charakter erhielten und somit auch der Forschungsansatz dem „Format“ des Untersuchungsobjekts entsprechen musste. Die Untersuchung aus verschiedenen Perspektiven in einem gemeinsamen Akt der Diskussion und Auseinandersetzung scheint dem Charakter wissenschaftlicher Problemstellungen – besonders in den Sozialwissenschaften – zu entsprechen, wo qualitative und interpretative<sup>97</sup> Methoden durch eine Rundum-betrachtung aus anderen Disziplinen (mit anderen Methoden) die Kriterien der Wissenschaftlichkeit besser

---

<sup>96</sup> Vgl. Mittelstrass, J. (1996), Stichwort Interdisziplinarität. Mit einem anschließenden Werkstattgespräch, in: Basler Schriften zur europäischen Integration, Nr. 22, 8.

<sup>97</sup> Vgl. z.B. die Methodologie des Symbolischen Interaktionismus, vgl. Mead, D. et al., Die methodologische Position des symbolischen Interaktionismus, in: Blumer, H. (Hrsg.) (1981), Symbolic Interactionism. Perspectives and Method, 1-47.

erfüllen können. Und da eine Wissenschaft ja ein System von intersubjektiv nachprüfbaren Erkenntnissen ist, muss die Kritik durch WissenschaftlerInnen anderer Disziplinen auf jeden Fall zu begrüßen sein.

Welche Voraussetzungen allerdings vonnöten sind, um diese Zusammenarbeit fruchtbringend zu gestalten, war mir so lange nicht bewusst, bis ich selbst vor kurzem die Koordination eines Gemeinschaftsartikels von vier ForscherkollegInnen und mir und den damit verbundenen Disziplinen (Geschichtswissenschaft, Ökonomie, Rechtswissenschaft, Soziologie und Theologie) übernahm. Dabei muss vorausgeschickt werden, dass die AutorInnengruppe sich bereits seit einem Jahr kannte und im Rahmen des gleichen Forschungsprojekts zur gleichen Thematik arbeitete. Gerade bei einer gemeinsamen Arbeit aber, so schien es, wurde die unterschiedliche wissenschaftliche „Heimat“ der Einzelnen in den Vordergrund gerückt. Die Haltung wechselte vom zunächst noch recht unbeeinflusst unternommenen Versuch einen Teil zu etwas beizutragen, wo am Ende schon ein inhaltlich und gedanklich einheitliches Papier herauskommen würde. Als die einzelnen Teile fertig waren, fiel mir als Koordinator auf, dass es mit viel Arbeit verbunden sein wird, das Kernargument aus den Einzelteilen in einer Überarbeitung zu einem Ganzen zusammenzustellen, ohne dabei die Souveränität aller AutorInnen über ihren Text zu verletzen. Trotz einer durchwegs offenen Einstellung gegenüber konstruktiver Kritik, die wir in früherer Arbeit schon aneinander geübt hatten, war auch mir der Gedanke zunächst unangenehm, an den oft unter großen Mühen erstellten Texten meiner KollegInnen als Nicht-Fachmann herumzubasteln. Schließlich war auch ich nur einer unter fünf Personen, der sich bei den jeweils anderen Wissenschaften schwer tut und tat, Kritik so zu üben, dass man selbst in den Kategorien der anderen Disziplin denkt.

Und genau darin liegt für mich der Kern von Interdisziplinarität: Sollen zwei Disziplinen inter- und nicht trans- oder paradisiplinar arbeiten, so muss der Prozess der gegenseitigen Kritik, Diskussion und Auseinandersetzung zwei Ebenen unterscheiden. Die Eindrücke die ein Argument einer anderen Disziplin in Reflexion mit dem eigenen wissenschaftlichen Hintergrund erzeugt, ist eine Sache. Die Kritik an einem Argument, die durch die Fähigkeiten des eigenen wissenschaftlichen Könnens eine Transzendierung bzw. Übertragung in die Kategorien und Modelle der anderen Wissenschaft ermöglicht, und so die Position des anderen Wissenschaftlers für die Phase der Kritik einnimmt, eine ganz andere.

Nur durch ein Verständnis grundlegender Kategorien und Modelle der anderen Wissenschaft kann überhaupt eine Kritik erfolgen und eine neue Einsicht entstehen. Interdisziplinarität bedeutet hier also das Aufeinandertreffen mehrerer WissenschaftlerInnen aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, die ein gemeinsames, geradezu demokratisch festgelegtes Projekt mit einem zentralen Anliegen verfolgen und durch kontinuierlichen Meinungsaustausch, gegenseitige Information und Kritik in Form eines gleichberechtigten Mitspracherechts sowohl das individuelle als auch das gemeinsame Verständnis im festgelegten Kernbereich vertiefen.

Diese Definition inkludiert bereits einige Hinweise auf die Erfolgchancen und den nötigen Ablauf eines derartigen Projekts, die ich hier gleich anführen möchte:

Interdisziplinäre Forschung muss in einer kleinen Gruppe intensiv betrieben werden. Ausreichende Zeitressourcen, persönliche Zusammenkünfte, wissenschaftliches „Kennenlernen“, ein genaues Abstecken der Forschungsziele und der Aufbau einer konstruktiven Diskussionskultur – realistischerweise auch einiges an Vorwissen in der Gegendisziplin – sind Voraussetzungen für

die tatsächliche Auseinandersetzung mit den Denkmodellen und Kategorien, welche das Gegenüber bei wissenschaftlicher Argumentation im Hintergrund hat. Dieser Beschäftigung muss ein tatsächlicher Wille und ein großes Interesse vorausgehen, welches für einen bestimmten Zeitraum die eigene Wissenschaft in den Hintergrund stellt, da sie in dieser Phase nur als Reflexionsrahmen dient. Das Interesse sollte sich dabei aber nicht allein aus der Unfähigkeit der eigenen Wissenschaft ergeben, ein wissenschaftliches Problem nicht selbst lösen zu können, da diese Motivation für eine langfristige und kontinuierliche Interdisziplinarität nur schwer ausreichen würde, da der Fokus auf der „Erledigung“ eigener wissenschaftlicher Aktivitäten läge. Erst wenn man sich mit den Modellen und Kategorien, Zielen und Ansätzen der Fremddisziplin ausreichend beschäftigt hat, kann die gegenseitige Transzendierung bzw. Übertragung in die Argumentationsweise der anderen Wissenschaft erfolgen: Man bewegt sich mit dem eigenen Hintergrund und den Erkenntnissen über die Modelle und Kategorien der anderen Wissenschaft in deren Argumentationswelt, um sich eine Meinung darüber zu bilden und sie zu kritisieren.



Als nächster Schritt bedarf es gleichsam der Rückkehr in die Ausgangsposition (Vertretung der eigenen Disziplin als Fachmann oder –frau) um die Kritik des Gegenübers wohlwollend aufzunehmen und zu erwidern. Dieser Prozess muss so oft wiederholt werden, bis eine Argumentationslinie entsteht, welche alle beteiligten ForscherInnen vertreten und auch plausibel argumentieren können.

Die großen Probleme aus der paradisiolären Ansammlung von fünf Texten von fünf Einzelwissenschaftlern einen „interdisziplinären“ Text zu verfassen, lag also bereits in einer falschen Herangehensweise. Die ursprüngliche Konzeptionalisierung des Aufsatzthemas, positive Funktionen von Armut in den einzelnen Wissenschaften zu erarbeiten, wurde durch die persönlichen Forschungsschwerpunkte überlagert und ließen keine gemeinsame Linie und kein identisches Argumentationsziel erkennen – obwohl die Thematik „Armut“ bei allen Artikelteilen gegeben war. Außerdem lagen Schwierigkeiten in den sprachlich-stilistisch völlig verschiedenen Ausprägungen, die nur durch die Überarbeitung einer Person vereinheitlicht werden können. Die Kategorien und Modelle der eigenen Wissenschaft lassen ja auch einen bestimmten Schreibstil und eine charakteristische Ausdrucksweise entstehen, die etwa in der Theologie vollkommen anders aussieht als in der Rechtswissenschaft.

Die Hauptanstrengung lag aber im Versuch inhaltlich die vier anderen Disziplinen zu verstehen und überhaupt kritisieren zu können. Es bedurfte oft näherer Erläuterungen und einer ständigen Reflexion auf das eigentliche Aufsatzthema hin. Alle fünf AutorInnen arbeiteten wir natürlich aus dem gelernten, wissenschaftsinternen Verständnis und konnten Kritik von Nicht-Fachleuten mehr oder weniger schwer aufnehmen und verarbeiten, obwohl ein ganz klares Interesse und auch Neugier an der Meinung der KollegInnen immer festzustellen war. Man sah das von uns diskutierte Problemfeld, Armut und Armutsforschung, dennoch weiter aus der jeweiligen Disziplin. Gerade aber „Armut“ ist durch die Vielschichtigkeit ihrer Ursachen und Ansatzmöglichkeiten eigentlich ein gut geeignetes Thema für disziplinenübergreifende, gemeinsame Forschung. Durch die Belastung mit Tätigkeiten im eigenen Forschungsbereich scheint es für uns alle ein „wissenschaftlicher Luxus“ zu sein, sich wirklich die Voraussetzungen zu schaffen, um interdisziplinäre Forschung zu betreiben. In den nun folgenden Punkten möchte ich die Aufmerksamkeit auf die aus meiner Er-

fahrung gesammelten Erfolgsfaktoren richten, die unumgänglich für die Erreichung der so häufig sehr hoch gesteckten Ziele interdisziplinärer Ambitionen sind. Denn sich einer interdisziplinären Auseinandersetzung aber wirklich zu öffnen, sind neben dem oben angeführten idealen Arbeitsablauf einige Faktoren von großer Wichtigkeit, ohne die (unsere und allgemein wohl alle) wissenschaftlichen Kooperationen in einer paradiplomatischen Aneinanderreihung von Meinungen und Blickwinkeln versanden müssten.

### STABILITÄT DER ANFORDERUNGEN

Erfolgschancen für Interdisziplinarität sehe ich nach unserem ersten Versuch allgemein nur dann, wenn ein Projekt langfristig angesetzt wird und aus einem Personenkreis besteht, der willens ist, sich mit anderen Disziplinen für eine bestimmte Zeit genauso intensiv zu beschäftigen, wie mit der eigenen. Dafür muss jede Person genügend Ressourcen zur Verfügung haben, um sich überhaupt ausgiebig – „am Stück“ – mit Fremddisziplinen zu beschäftigen.

### MITTELPUNKT DER ARBEIT

Für interdisziplinäre Arbeit ist es unumgänglich am Anfang konkrete Forschungsziele darzustellen, die ein erstes Aufeinandertreffen unterschiedlichster Assoziationen zum Thema bedingen. Die anfangs ausgearbeiteten Forderungen in unserem gemeinsamen Artikel, nämlich die Suche nach positiven Funktionen von Armut aus den verschiedenen Herangehensweisen der einzelnen Disziplinen, veränderte sich im Laufe der Arbeit auf die Darstellung des Stellenwertes von Armut in den jeweiligen Einzelwissenschaften und entsprach somit nicht mehr einer genuin interdisziplinären Fragestellung. Für Interdisziplinarität ist es also wichtig, vom zu untersuchenden Phänomen auszugehen und aus den Blickwinkeln der Einzeldisziplinen zu argumentieren, etwa zu der Frage, wie Armut definiert werden kann, ohne dabei irgendeine dem Phänomen immanente Kategorie zu vergessen und ohne die transzendierenden Phasen des Arbeitsablaufes auszulassen. Der Fokus muss also – durch ständige Reflexion gegenüber dem gemeinsamen Arbeitsziel – unveränderlich auf das Phänomen konzentriert bleiben, welches die Beschäftigung unterschiedlicher Disziplinen damit überhaupt erst rechtfertigt. Eine Abweichung zu einer parallelen Diskussion von verschiedenen Aspekten des Phänomens folgt nicht den

oben angeführten idealen Schritten der Interdisziplinarität.

### KONKRETE BESCHÄFTIGUNG

Um die Qualität interdisziplinärer Forschung sowie die Motivation der beteiligten ForscherInnen hoch zu halten, bedarf es einer kurzen Phase der Abklärung der Forschungsziele und eines schnellen Einstiegs in die Transzendierungsphase, welche ja der eigentliche Grund für die Zusammenarbeit ist. Bedarf es allerdings einer langen Phase der mühsamen Beschäftigung mit Fremddisziplinen, um überhaupt erst die Argumentationslinien oder den Forschungsstand kennen zu lernen, so sinkt sicher bei vielen die Begeisterung, ein neues Gebiet des Wissens kennen zu lernen oder bessere Synergieeffekte auszunützen. In diesem Licht sind auch die Überlegungen zu einem Neuanlauf des Studium generale an den Hochschulen sicher zu begrüßen, wobei darauf zu achten ist, dass die Auswahl des Unterrichtsmaterials so gewählt wird, dass kein Mosaikwissen bei den StudentInnen entsteht, welches spezielles Fachwissen in einer Disziplin ersetzt. Ein Grundstudium sollte die Mindestkriterien der wichtigsten wissenschaftlichen Forschungsbereiche erläutern und neben der Erleichterung zukünftiger interdisziplinärer Forschungstätigkeit auch die Studienwahl vereinfachen. In unseren projektinternen Versuchen interdisziplinär zu arbeiten, ist meist zu bemerken, dass nicht nur die „Nähe“ zweier Wissenschaften einen Einfluss auf das wissenschaftliche Interesse hat, sondern auch die damit verbundenen Anliegen und Anfragen an eine andere Wissenschaft. Konkrete Arbeit kann also sicher umso schneller einsetzen, je breiter das Vorwissen in den jeweiligen anderen Disziplinen ist – egal wie weit sie von der eigenen entfernt sind.

### FORSCHUNGSFELD UND BEGRIFFLICHKEITEN

In diesem Zusammenhang ist auch das Problem der sprachlichen Grenzen von disziplinenübergreifenden Diskussionen zu erwähnen, da ein vermeintliches Kennen der anderen Sichtweise zu verfrühten Schlüssen und oft nur schwer aufklärbaren Missverständnissen führen kann. Unsere Ansicht darüber, was ForschungskollegInnen etwa unter „Armut“ verstehen und wie sie damit umgehen, welche Schwerpunkte jede Person in der Armutforschung setzt, kann verwirrend sein.

Einerseits wird durch das Betrachten der gegenseitigen Arbeit das Betäti-

gungsfeld der anderen Disziplin auf das von den KollegInnen bearbeitete Gebiet beschränkt, andererseits entsteht durch die Auseinandersetzung mit deren Arbeit, durch deren Argumentationen und individuelle Zusammenstellungen von Zitaten, auch ein Bild darüber, wie – vermeintlich – die Fremddisziplin das Phänomen („Armut“) handhabt.

So war es für unsere Forschungsgruppe zu Beginn entscheidend, darüber zu sprechen, wie die jeweiligen Disziplinen etwa mit Ideologiebildung, Objektivität, einer wissenschaftlichen Einschätzung der verschiedenen Disziplinen etc. umgehen, um die Anliegen der Disziplinen zu verstehen (und sogleich bestimmte Erwartungen daran zu knüpfen: Etwa, was kann die Soziologie, was kann die Geschichtswissenschaft zur Armutsforschung beitragen? etc.). Es ist für die Diskussion aber unumgänglich, sich der langwierigen Aufgabe zu stellen, uns Kategorien der Argumentation gegenseitig vertraut zu machen; besonders dann wenn wir mit denselben Wörtern unterschiedliche Inhalte verbinden.

## INNOVATION UND SYNERGIE – DIE KUNST DER KOORDINATION

Offensichtlich ist der Aufwand interdisziplinärer Forschung ungemein größer als reine Fachforschung und es stellt sich die Frage, ob sich dieser Aufwand immer lohnt. Mein Eindruck ist, dass in dem von uns verfolgten Ziel der – momentan zumindest „disziplinenübergreifenden“ – Untersuchung der Armutsproblematik und -forschung bzw. der Frage nach der Theoriebildung in den Geistes- und Sozialwissenschaften unter Berücksichtigung der Bevorzugten Option für die Armen im Kern interdisziplinären Charakter besitzt und eine paradisipliniäre Aneinanderreihung von Forschungsergebnissen nur einen Überblick schaffen kann, nicht aber die wesentlichen Charakteristika einerseits des Phänomens „Armut“ und andererseits der damit verbundenen Theorienkonstruktion greifen kann. Die einzelnen, mit diesen Fragen beschäftigten VertreterInnen von Einzeldisziplinen merken selbst, dass ihre Forschungsbeiträge durch die kontinuierliche Transzendierung in die anderen Wissenschaftsgebiete erfolgen muss, um das so überwältigend komplexe Phänomen überhaupt erfassen zu können. Außerdem ist die Armutsforschung ein wissenschaftlich sehr beliebtes Gebiet, welches sich einem ständig sozialen, politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Einflüssen ausgesetzten Phänomen widmet.

Um neue Erkenntnisse zu erlangen, bedarf es also auch einer diesem Phänomen angepassten Forschungsmethode. Synergien können dabei sowohl dadurch entstehen, dass ForscherInnen der gleichen Disziplin in Subdisziplinen kooperieren (und so das eigene Tiefenwissen verbessern), als auch durch die thematisch vorgegebene, interdisziplinäre Diskussion von Aspekten des Phänomens (um so die Gesamtheit der das Phänomen beschreibenden Merkmale überblickbar zu machen).

Als Koordinator unseres ersten Versuchs interdisziplinärer Arbeit möchte ich abschließend vermerken, dass ich mir diese Art der Tätigkeit zwar einfacher aber auch uninteressanter vorgestellt habe. Im Laufe der Arbeit wurde mir klar, so lange man nur über Interdisziplinarität redet und keinen Versuch unternimmt, sich wirklich mit Fremddisziplinen auseinanderzusetzen, erkennt man die vielen Details was inhaltliche Übereinstimmung einer Gruppe (5 Personen!), formale Ähnlichkeit, sprachliche Ausgestaltung, unterschiedliche Kommunikationsdynamiken und die Ableitung aus der Arbeit für nächste Projekte, „lessons learned“, bedeuten kann, nicht.

Meine Überzeugung, dass Interdisziplinarität für den Forschungsbereich „Armutforschung“ unumgänglich sein wird, hängt mit der Tatsache zusammen, dass Einzeldisziplinen der Wissenschaft das Gesamtphänomen der „Armut“ nie so fassen können, dass Lösungsansätze entstehen, die zu einer langfristigen Bekämpfung von Armut führen werden. Somit ist die Eingangsfrage, ob Interdisziplinarität es denn der Mühe wert sei, eindeutig mit „ja“ zu beantworten. Dass es jedoch bereits in kleinen Forschungsgruppen schwierig ist, ein Phänomen gemeinsam zu diskutieren, scheint mir im ersten Augenblick frustrierend zu sein. Dennoch bin ich mir sicher, dass die große Anzahl der ArmutforscherInnen ungeachtet ihrer wissenschaftlichen „Herkunft“ eine Vernetzung ihrer Arbeit – wie dies ja schon bei internationalen Organisationen und NGOs teilweise der Fall ist – verstärkt durchführen und dabei besonders auf die tatsächliche Transzendierung im Forschungsprozess ungeachtet aller Hindernisse und Barrieren eingehen müssen.

## „Wie meinst Du das jetzt?“

Persönliche Erfahrungen in einem interdisziplinären Forschungsprojekt

*Robert Deinhammer*

Interdisziplinarität ist ein mühsames Geschäft. Das weiß man. Man weiß auch, dass Vieles am wissenschaftlichen Publikationsmarkt, das sich mit dem Titel „interdisziplinär“ schmückt, dieses zwangsläufig Anerkennung erheischende Attribut eigentlich nicht so recht verdient, wenn man denn unter Interdisziplinarität nicht das Nebeneinander verschiedener Disziplinen, nicht die enzyklopädische Addition von Wissen, also nicht bloße Multidisziplinarität versteht, sondern – ganz im Sinne von J. Mittelstass – *transdisziplinäre Forschungspraxis*, in der sich die unterschiedlichen disziplinären Perspektiven und Problemkonstellationen miteinander verschränken und gegenseitig durchdringen, ergänzen und so bereichern.

Im nun mittlerweile ein gutes Jahr andauernden Forschungsprojekt<sup>98</sup> sind Theologie, Philosophie, Soziologie, Ökonomie, Geschichtswissenschaft und Rechtswissenschaft vertreten. Die folgenden Ausführungen verstehen sich als ein durchaus persönlich gehaltener und subjektiv gefärbter Erfahrungsbericht im Zusammenhang mit konkreter interdisziplinärer wissenschaftlicher Arbeit (1). Daran anschließend und darauf aufbauend werden theseartig einige Vorschläge, die eine mögliche Optimierung interdisziplinärer Arbeit betreffen, zur Diskussion gestellt (2).

(1) Alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Projekts kommen aus unterschiedlichen Forschungstraditionen, die selbstverständlich unterschiedliche und eingewohnte Begrifflichkeiten, Fachsprachen und Methoden pflegen (wiewohl allesamt einen Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Hintergrund aufweisen<sup>99</sup>). Dies führte zu einem permanenten *Verständigungsproblem*. Missverständnisse waren und sind an der Tagesordnung. Schon beim Vorverständnis von Wissenschaft war ein unthematischer

---

<sup>98</sup> FWF START-Projekt Y 164: Theorienbildung in Geistes- und Sozialwissenschaften und die Möglichkeit einer Option für die Armen; Forschungsleiter (START Preisträger): Univ.-Prof. C. Sedmak; das Projekt ist am Philosophischen Institut der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg angesiedelt.

<sup>99</sup> Auch die Theologie, obwohl eigenständige Wissenschaft, hat ein ausgeprägt geisteswissenschaftliches Selbst- und Methodenverständnis. *Mutatis mutandis* gilt dies ebenfalls für die Rechtswissenschaft.

Konsens keineswegs gesichert.

Meine wissenschaftliche Sozialisation erleichterte mir indes ein wenig den Umgang mit Interdisziplinarität. Wenn ich neben meiner Eigenschaft als Jurist nicht auch noch Fachphilosoph wäre, hätte ich wohl mit größeren Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, da die wissenschaftliche Tätigkeit als solche im Rahmen der Juristenausbildung eine vergleichsweise marginale Rolle spielt. Die philosophische Ausbildung hilft mir beim Denken in größeren Zusammenhängen und bahnt den Blick über den begrenzten disziplinären Tellerrand. Manchmal verursachte meine Doppelqualifikation einen (vor allem intrapsychischen) Rollenkonflikt, dem ich aber weiters keine allzu große Bedeutung beimesse.

Das erwähnte Verständigungsproblem führte dazu, sich immer wieder neu um Rechenschaft über Grundbegrifflichkeiten zu bemühen, was zwar einigermaßen Klarheit verschaffte, manchmal aber etwas unbefriedigend war, weil man den Eindruck gewinnen konnte, dass man in Diskussionen stets *ab ovo* beginnen musste. Ein bis jetzt bestehendes Problem, das wohl niemals wirklich gelöst sein wird, liegt im Verständnis der Aufgabe von Wissenschaft und der Rolle des Wissenschaftlers bzw. der Wissenschaftlerin.<sup>100</sup>

Da das Projekt, dies wird man sagen können, einen dezidiert sozial-ethischen Motivationshintergrund aufweist, gab und gibt es des Öfteren Diskussionen um die Möglichkeit und Unmöglichkeit wert(urteils)frei betriebener Wissenschaft. Das Projekt will Theorienbildung in Geistes- und Sozialwissenschaften analysieren und stellt darauf aufbauend die Frage, ob man Wissenschaft grundsätzlich so treiben kann und soll, dass damit eine Option für die Armen realisiert wird, dass damit also den unter ihrer sozialen, ökonomischen und kulturellen Exklusion leidenden Unterprivilegierten geholfen wird. Ein derartiges Anliegen berührt notwendigerweise höchstpersönliche Werthaltungen bzw. Weltanschauungen und ist daher auf die eine oder andere Art kontrovers. Dies spürte und spürt man in Diskussionen. Deshalb waren und sind auch Fragen des Ideologieverdachts und der beanspruchten Objektivität von Wissenschaft stets latent vorhanden.

Die Theologie als Wissenschaft *sui generis* hat es in diesem Zusammenhang schwer, weil sie im Versuch einer rationalen und allgemeinver-

---

<sup>100</sup> Angesichts der bekanntermaßen ungeheuren wissenschaftstheoretischen Pluralität möglicher Verständnisse scheint dieser Umstand verzeihlich und nicht sonderlich tragisch.

bindlichen Verantwortung des kirchlichen Glaubens den kritischen Einwänden besonders ausgesetzt ist. Interessanterweise kamen diese Einwände hauptsächlich von Seiten der Geschichtswissenschaft. Hier tat sich ein merkwürdiger Zwiespalt auf; die Betonung methodisch geforderter Kontextualisierung und historisch-kritischer Relativierung von Aussagengültigkeit, die doch dann aber auch für die eigene Disziplin gelten muss, traf sich mit einem fast unerbittlichen Anspruch an wissenschaftliche Ausweisbarkeit und permanenten Ideologieverdacht.

Die bleibend schwierige Aufgabe, seine eigene Position möglichst alltagssprachlich und allgemeinverständlich zu formulieren, verschaffte mir größere Klarheit auch in meiner eigenen wissenschaftlichen Arbeit. Allerdings führte dies zu mancherlei Krisen, da die Relevanz der eigenen Problemperspektive natürlich in Frage gestellt wird.

Überhaupt konnte nicht von einem gegenseitigen *Problembewusstsein* ausgegangen werden. Die Grenzen gelungener Interdisziplinarität sind nicht beliebig erweiterbar; dies dürfte auch in der Natur der Sache liegen. Damit soll nicht einem interdisziplinären Fatalismus das Wort geredet sein, aber die Einsicht in gewisse disziplinäre Problemzusammenhänge dauert manchmal lange Zeit, was einer raschen Vermittlung natürlich oft im Wege steht.

Die Möglichkeit von anderen Disziplinen zu lernen und ihre je spezifische Problemstellungen mit der eigenen Disziplin in ein Verhältnis zu setzen, mithin *größere Reflektiertheit* in der eigenen wissenschaftlichen Arbeit zu erlangen, gehört zu den zentralen Pluspunkten interdisziplinärer Arbeit. Als problemorientiertes Unternehmen kann sie zu einem umfassenderen Verständnis des zu untersuchenden Gegenstandsbereiches führen und insofern die Komplexität und Multidimensionalität einer Problemlage klar machen. Dieser Umstand berechtigt zur Hoffnung, dass Wissenschaft umso sachangemessener er wird, je mehr sie interdisziplinären Charakter aufweist.

Als ausgesprochen hilfreich erwies sich für unser Projekt ein gemeinsamer einwöchiger Forschungsaufenthalt in den Vereinigten Staaten.<sup>101</sup> Hier hatten die Kollegen und Kolleginnen Gelegenheit zu ausführlichen und auch informellen Gesprächen, wodurch mancherlei Missverständnisse geklärt werden konnten und außerdem die menschliche Seite wissen-

---

<sup>101</sup> Teilnahme an einem Kongress zum Thema *Christian Theology as the Option for the Poor* an der Universität von Notre Dame (Ind.);



schaftlicher Arbeit deutlich zu Tage trat; dem Projektklima und der internen Gruppendynamik war dies durchaus förderlich. Man sollte keinesfalls unterschätzen, in welchem Ausmaß persönliche und allzumenschliche Faktoren die disziplinenübergreifende Kommunikation beeinflussen. Insgesamt kann man wohl sagen, dass sich das Projekt auf einem Weg in Richtung transdisziplinärer Forschungspraxis befindet.

(2) Ausgehend von den bisher sehr selektiv und durchaus gewollt rhapsodisch formulierten Erfahrungen sollen im Folgenden einige Vorschläge mit Blick auf die Optimierung interdisziplinär betriebener Forschung zur Diskussion gestellt werden. Diese Vorschläge beziehen sich einerseits auf das konkrete Forschungsprojekt, wollen aber andererseits durchaus den Anspruch auf allgemeinere Geltung nicht verleugnen.

*Kommunikation:* Die erste und wohl wichtigste Voraussetzung für gelungene Interdisziplinarität ist gelungene Kommunikation zwischen den beteiligten Personen und Disziplinen. Hierher gehört der ernsthafte Wille, den Partner in seinen Anliegen zu verstehen und sich in seine Situation hineinzusetzen. Dies ist oft mühsam, da es sich um Sachverhalte handeln wird, die sich vor dem Hintergrund der eigenen Disziplin nicht von selbst verstehen, sondern prima vista sehr fremd, teilweise vielleicht auch irrelevant erscheinen mögen. Förderlich ist die Verwendung einer möglichst einfachen Sprache, die dennoch gegenstands- und problemadäquat bleibt.

Eine unerlässliche Bedingung für das oben postulierte Gelingen interdisziplinärer Kommunikation ist die Bereitschaft, sich im Diskurs Zeit zu lassen und immer wieder Rückfragen zu stellen. Der Eindruck, dass man sich ständig im Kreis bewegt, ist zwar frustrierend, aber nur scheinbar kontraproduktiv, wenn man tatsächlich dabei Missverständnisse und Verstehensschwierigkeiten aus dem Weg räumen kann. Wissenschaftliche Arbeit braucht seine Zeit; erst recht interdisziplinäre wissenschaftliche Arbeit. Die Früchte dieser Arbeit sind nicht immer sofort zu ernten.

Sehr sinnvoll und notwendig erscheint mir, sich mit Grundbegrifflichkeiten, Methodenstandards, zentralen Einsichten und Problemkonstellationen der anderen Disziplinen ein wenig vertraut zu machen, um dadurch

seinen eigenen fachspezifischen (Kommunikations-)horizont zu erweitern. Dies kann idealerweise auch diskursiv geschehen, also in Auseinandersetzung mit Vertretern und Vertreterinnen der beteiligten Disziplinen. Da auch dieser Prozess mühevoll ist, bedarf es stärkerer Motivationen als sonst.

Durch die Beschäftigung mit zentralen Fragen der Wissenschaftstheorie kann ein reflektierteres Selbstverständnis mit Blick auf die je eigene Disziplin bewerkstelligt werden. Dabei kann es zu einer Klärung des eigenen Standorts im System der Wissenschaften kommen, wodurch auch Reichweite und Grenze der eigenen Disziplin erfasst werden. Ganz grundsätzliche Fragen sind hier zu stellen: Was ist Wissenschaft? Wozu dient Wissenschaft? Inwieweit ist die historisch gewachsene und insofern teilweise durchaus kontingente Einteilung der Wissenschaften in Disziplinen und Fächer berechtigt und sinnvoll? Was will im Grunde meine eigene Disziplin? Die Erfahrung zeigt, dass im Rahmen der disziplinären Ausbildung solche Fragen zu kurz kommen. Man beschäftigt sich disziplinär mit Fragen der Disziplin, denkt aber kaum über die Disziplin in größeren Kontexten nach.

Neben der wissenschaftstheoretischen Reflexion ist m. E. auch die ernsthafte Beschäftigung mit Philosophie ein gutes Mittel, um den interdisziplinären Forschungsprozess zu optimieren. Die für interdisziplinäres Arbeiten unumgängliche Offenheit kann durch lebendiges Philosophieren eingeübt werden. Das Nachdenken über Grundbegriffe wie „Erkenntnis“, „Wahrheit“, „Sprache“, „Moral“, „Kultur“ usf. ermöglicht einen gesteigerten Reflexionsgrad. Grundsätzlich sind m. E. interdisziplinär angelegte Forschungsprojekte gut beraten, mit der Dolmetscherin Philosophie in ein fruchtbares und dauerhaftes Gespräch einzutreten.<sup>102</sup>

---

<sup>102</sup> Zum Verhältnis der Philosophie zu den Einzelwissenschaften und zu ihrer spezifischen Rolle in diesem Zusammenhang vgl. etwa J. Habermas, Die Philosophie als Platzhalter und Interpret, in: ders., Moralbewusstsein und kommunikatives Handeln, Frankfurt a. M. 191999, 9-28.

## **Meine Überlegungen zur und Erfahrung mit der Interdisziplinarität**

*Daiva Döring*

Ich verstehe unter der Interdisziplinarität problembezogene, disziplinenübergreifende wissenschaftliche Praxis: Die Vertreter verschiedener Disziplinen arbeiten an der Lösung eines bestimmten praktischen Problems. Programmatisch wird mit Interdisziplinarität vorausgesetzt, dass die Kooperation der Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen zwecks der Lösung eines Problems, Innovationen hervorbringen und demnach „wahre“ Erkenntnisse liefern, die im Vergleich zur disziplinären Forschung, umfassender und gründlicher sind. Eine neue Qualität von Intersubjektivität ist gefordert, die nicht nur eine Überprüfung und Replikation der Ergebnisse innerhalb einer bestimmten scientific community bedeutet, sondern auch eine Nachvollziehbarkeit außerhalb der Disziplin. Die Voraussetzungen für diese Art der Kommunikation und Intersubjektivität sind natürlich:

- Das Vorliegen eines wirklichen Problems, das mit den Mitteln einer Disziplin nicht gelöst werden kann.
- Bereitschaft der Vertreter verschiedener Disziplinen, sich mit dem Problem aus ihrer Sicht zu beschäftigen und auf das heikle Unterfangen „Interdisziplinarität“ einzulassen.
- Die Schaffung der dafür nötigen Strukturen der Kommunikation.

Alle Bedingungen scheinen hinsichtlich unseres Projektes erfüllt zu sein. Wir arbeiten alle an der Lösung eines sozialen Problems. Wir sind allein dadurch, dass wir im Projekt arbeiten, potentiell bereit, offen auf andere Denkmuster und Kategorien einzugehen. Jeder von uns vertritt andere Disziplinen. Im noch immer herrschenden Verständnis von Wissenschaft ist jeder von uns als Vertreter einer bestimmten scientific community bzw. einer bestimmten Disziplin sozialisiert worden. Diese Sozialisation hat uns Klassifikationen und Kategorien eingepägt, aus denen auszurechnen nicht so einfach ist. Bei jedem Treffen geht jeder von uns sozusagen aus dem „vertrauten Heim“ seiner Disziplin heraus und springt ins kalte Wasser, wo weder die Kategorien noch Klassifikationen selbstverständlich sind. Hier ist eine psychologische Schwierigkeit angesprochen: es ist viel

gemütlicher in eigenem Heim sich mit Problemen zu beschäftigen, als sich bloß zu stellen und von begrifflichem „Null“ anzufangen. Man kann dies nach dem Schema der Wissenschaftsentwicklung von Kuhn mit der Phase der wissenschaftlichen Krise vergleichen: Anfang (aber wahrscheinlich nicht nur) der interdisziplinären Kommunikation ist eine Grundlagenforschung in dem Sinne, dass die selbstverständlichsten Begriffe und Sachverhalte hinterfragt werden und von neuem festgelegt werden muss, „was“ „was“ ist. Man steckt wortwörtlich in der Krise, weil man die Begriffe wieder reflektieren und mit den Begriffen anderer Disziplinen vergleichend neu definieren muss oder sollte.

Deswegen gestalten sich unsere Projektteam-Sitzungen manchmal sehr mühsam. Wir haben nicht nur mit Begriffen allein Schwierigkeit gehabt (und werden höchstwahrscheinlich noch immer haben), sondern auch mit dem Verständnis und Vorstellungen davon, was Wissenschaft ist, was sie kann und wie und wozu sie betrieben werden soll. Es ist mir noch immer nicht klar, ob wir alle dieselbe Vorstellung davon haben. Eine kurze Runde wäre vielleicht von Vorteil. Unsere Diskussionen finde ich manchmal herrlich, manchmal furchtbar frustrierend. Herrlich erstens deswegen, weil man selbst beginnt, selbstverständliche Sachen in Frage zu stellen und so zum Nachdenken angestoßen wird, was ohne dieser Sitzungen niemals geschehen würde. Und zweitens, weil eigenes disziplinabhängiges Denken und so dessen Begrenztheit bewusst wird. Frustrierend, weil ich manchmal das Gefühl habe, dass man immer wieder alles von Anfang beginnen muss (Begriffe zu klären, Fragestellungen zu umreißen, sich verständlich machen, anderen so zu verstehen, wie er das gemeint hat etc.) und dafür keine Zeit hat. Deswegen verlaufen manchmal unsere Diskussionen meines Ermessens ziemlich oberflächlich, da wir uns auch zu viel für eine Sitzung vornehmen.

Ich glaube, dass die Interdisziplinarität als Programm zur Erzeugung des innovativen Wissens unter Einbeziehung verschiedener disziplinären Errungenschaften ist, ideal betrachtet, ziemlich simpel. Die Praxis ist aber sehr schwierig. Meines Erachtens haben wir bis jetzt ganz wenige Momente erlebt, wo wir nahe der Verwirklichung dieses Ideals waren:

- das „Kreieren“ der gemeinsamen Artikel. Ich meine nicht jenes über Armut, weil es ein Sammelsurium des disziplinären Denkens ist, sondern z.B. den Artikel, den ich mit Clemens Sedmak geschrieben habe. Das war wirklich eine neue Erfahrung, weil das

jeweilige disziplinäre Denken gefordert war: Wir mussten immer wieder unsere Teile und Begrifflichkeiten abstimmen. Ich glaube, dass hier etwas Zwischendisziplinäres oder Transdisziplinäres entstanden ist.

- als wir alle versucht haben, den Begriff „Armut“ zu definieren. Da haben wir ziemlich lange diskutiert und ich glaube wir werden noch daran „schwitzen“.

Das Ideal der Interdisziplinarität, als der „virtuelle“ Generator des umfassenden synthetisierten Wissens über Realität, ist nun mal ein Ideal. Wir sollten es uns vor Augen haben, aber uns trotzdem nicht frustrieren lassen, weil ja wir alle (fast) an einem wirklichen sozialen Problem arbeiten. Und die zwei wesentlichen Merkmale der Interdisziplinarität – eine wechselseitige Kommunikation zwischen den Vertretern der verschiedenen Disziplinen und das Vorhandensein eines Problems, das mit Hilfe einer Disziplin nicht gelöst werden kann – erfüllen wir ja sowieso. Wir können nicht interdisziplinär Denken, weil wir ja nicht interdisziplinär ausgebildet sind und noch wenig Erfahrung damit haben. Deswegen denke ich, dass wir das Ideal, ein interdisziplinär generiertes innovatives Wissen zu generieren, kaum erreichen können. Das andere Ziel – ein Problem gemeinsam einer Lösung zuzuführen, werden wir hoffentlich erreichen. Was wir aber schon können und was wir bis jetzt betrieben haben, sind:

- Ein Austausch unserer disziplinären Erkenntnisse,
- Offenheit für Kritik und Bereitschaft auf sie einzugehen,
- Bereitschaft, kritisch mit den Erkenntnissen anderer umzugehen.

Wenn zum Schluss auch „nur“ die Arbeiten in der jeweiligen Disziplin geschrieben vorliegen werden, ihre Generierung wird aber wesentlich von unseren Diskussionen geprägt sein. Vielleicht betrifft es nur mich persönlich, ich merke nur, dass ich selber, wenn ich schreibe, mich so auszudrücken versuche, dass mich auch diejenigen verstehen, die keinen „soziologischen“ Hintergrund haben. Das ist, glaube ich jedenfalls, schon der nicht zu unterschätzende Einfluss unserer multi- und interdisziplinären Treffen. Man kann auch den anregenden synergetischen Effekt unserer Treffen nicht unterschätzen, weil er, glaube ich, überhaupt nicht messbar ist, aber dennoch in einer oder anderen Form einen Einfluss auf unser

Denken und konkrete Arbeit hat.

Die Auswahl der Fragestellungen, ihre Bearbeitung und Validierung der Ergebnisse sind und wird m. E. nach wie vor disziplinär bleiben, weil man für eine interdisziplinäre Bearbeitung einer Fragestellung eine interdisziplinäre Sozialisation (sprich: Ausbildung) braucht und für Überprüfung der Zuverlässigkeit der Ergebnisse weder Strukturen noch Mittel vorliegen. Aber dies ist vielleicht auch keine Aufgabe der interdisziplinären Forschung.

## **Interdisziplinarität**

Gedanken und eigene Erfahrungen

*Magdalena Holztrattner*

Interdisziplinarität bedeutet, so der Fremdwörterduden, die „Zusammenarbeit mehrerer Disziplinen“. Der Begriff erfreute sich in den letzten Jahren steigender Beliebtheit und ist verknüpft mit hohen Erwartungen. Zurzeit scheint es zur *political correctness* zu gehören, interdisziplinär zu arbeiten – wobei ein sorgloser, oberflächlicher Umgang damit zur Inflation des Begriffs führen kann.

Im nichtwissenschaftlichen Bereich ist die Zusammenarbeit mehrerer Fachrichtungen ein altes und überlebensnotwendiges Phänomen. Alle, die schon damit zu tun gehabt haben, wie z.B. ein Einfamilienhaus entsteht, wissen, dass das nur nach einer guten und umsichtigen Planung, genauer Kompetenzaufteilung, Absprache unter den Fachrichtungen und der gemeinsamen und von allen richtig interpretierten „Idee“, dem Bauplan, gelingen kann.

Wie kann wissenschaftliche interdisziplinäre Zusammenarbeit aussehen? Die gemeinsame Idee vom „Produkt“, von der Art und Weise, wie einer Fragestellung nachgegangen werden soll und mit welchen Mitteln selbige bearbeitet wird, ist meines Erachtens die Basis des interdisziplinären Arbeitens. Es gilt daher zuerst, dieses gemeinsam zu verfolgende Ziel so darzustellen, dass es sicher ist, dass es alle Beteiligten richtig verstehen und nachvollziehen. Der direkte und persönliche Austausch und die Diskussion um gemeinsam verwendete, zentrale Begriffe ist dabei meines Erachtens die unausweichliche Basis für gelingende interdisziplinäre Arbeit. Sprachliche Missverständnisse, mit denen schon innerhalb der eigenen Fachrichtung zu oft zu kämpfen ist, sind nur auf diesem Weg auszuräumen. Die Klärung der gemeinsam verwendeten Grundbegriffe stellt hierbei den nötigen ersten Schritt, welcher mit fortlaufender Dauer der Zusammenarbeit um scheinbar allgemein verständliche Worte erweitert werden soll.

So gab es in unserer Forschungsgruppe Probleme und erhebliche zeitliche Verzögerungen, weil die MitarbeiterInnen unter der Aufgabenstellung, „positive“ Funktionen von Armut zu untersuchen, völlig konträre

Auffassungen hatten. Sind diese semantischen Missverständnisse jedoch ausgeräumt, kann eine *Problemlage vielschichtiger und genauer bearbeitet* und eine Lösung gesucht werden, die mehreren Ebenen, Dimensionen und Anforderungen entspricht als dies bei einer „eindimensionalen“ weil fachinternen Untersuchung möglich ist. Darin liegt die große Stärke und Chance von Interdisziplinarität.

Daraus erwächst weiters, dass VertreterInnen von Einzeldisziplinen ihren Horizont erweitern, indem sie mit Fachfremden zusammenarbeiten und Einblick bekommen in die Fragemodalitäten, Denkweisen, Problemstellungen, Philosophie und Arbeitslogik, die hinter deren Arbeit stehen.

Es stellt sich trotzdem die Frage, ob echte Interdisziplinarität als Zusammenarbeit mehrerer Disziplinen nur innerhalb einer Person möglich ist, da die obig erörterte Gefahr der Missverständnisse nie zur Gänze ausgeräumt werden kann bzw. ein (mindestens 2-jähriges?) Grundstudium der je anderen vertretenen Fächer nötig ist, um deren Hauptaussagen und Leitlinien ansatzweise richtig verstehen und nachvollziehen zu können. Dabei ist hohe *kommunikative Kompetenz* der Beteiligten von Nöten. Hierbei werden Wertschätzung unter den MitarbeiterInnen und Dialogfähigkeit vorausgesetzt und zugleich gefördert, da die je fachverschiedene Herkunft Quelle von Missverständnissen ist. Es hat sich in unserem Team herausgestellt, dass Missverständnisse am nachhaltigsten im direkten Gespräch ausgeräumt werden können. *Kritikfähigkeit* ist eine weitere, im interdisziplinären Diskurs sehr zu wünschende Eigenschaft. Es geht in der wissenschaftlichen, interdisziplinären Arbeit darum, den fachspezifischen Beitrag zur Lösung eines konkreten Problems zu liefern. Dabei werden oft Voraussetzungen gemacht, welche fachfremde MitarbeiterInnen nicht – oder nicht sofort – erfüllen können (z.B. Fachtermini verstehen; als selbstverständlich vorausgesetzte logische Abläufe und systematische Überlegungen nachvollziehen können etc.). Die kritische Anregung, Inhalte „für alle“ verständlich zu formulieren gilt es hierbei genauso zu berücksichtigen wie den Vorwurf der „Betriebsblindheit“ zu überprüfen. Wohlmeinende Kritik von fachfremden KollegInnen anzunehmen setzt voraus, dass ich diese – obwohl sie in meinem Fach wenig bis gar nicht kompetent sind – ernst nehme, ohne das eigne Fach bzw. die eigene Kompetenz durch die Anfragen in Frage stellen zu müssen. Durch KritikerInnen herausgefordert kann man die eigene Position auf ihre Plausibilität und Verständlichkeit hin überprüfen (was nicht heißt, dass wissenschaftliche In-



halte von allen Menschen verstanden werden müssen, aber es ist auch Aufgabe der WissenschaftlerInnen, ihr Fachwissen so zu „übersetzen“, dass Fachfremde es auch nachvollziehen können) und den eigenen Standpunkt unter anderen Voraussetzungen verteidigen. So hat mich die - wenn auch immer wohlgemeinte, so doch auch manchmal heftige - Kritik meiner (nichttheologischen) KollegInnen auf einer theologischen Konferenz dazu gebracht, mir bis dahin selbstverständliche Inhalte meiner Disziplin neu zu überdenken und ohne Verminderung deren Tiefendimension zu erläutern und verteidigen.

Für mich stellt sich im Zusammenhang mit der kommunikativen Kompetenz die Frage, in wiefern die Wichtigkeit, die einem Fach innerhalb eines interdisziplinären Teams zugestanden wird, mit der Kommunikationsfähigkeit der/des Vertreterin/s zusammenhängt. Denn je größer das Team ist, desto leichter verschwinden jene Fächer, die von einer zurückhaltenden oder schüchternen Person vertreten werden.

Die Arbeit in einem interdisziplinären Team ist eine fordernde und interessante Tätigkeit. Vorurteile gegen andere Disziplinen können abgebaut oder zu mindest relativiert werden, gemeinsame Ziele mit größerer Vielfalt und höherer Kompetenz verfolgt werden. Gerade die Arbeit an einem gemeinsamen Artikel oder Buch, in dem es nicht darum geht, einzelne Fachartikel nebeneinander zu stellen, sondern sie durch eine gemeinsame Fragestellung inhaltlich zu verbinden und aufeinander bezogen zu gestalten erfahre ich als lustvoll und herausfordernd. Das je eigene Fach gewinnt dabei auch an Farbe und Gewicht.

Schwieriger ist jedoch das gemeinsame Verfassen eines einzigen interdisziplinären Artikels. Es sollte die Grenze zwischen den Fächern nicht wie Stolpersteine zu spüren sein, zugleich darf man dabei nicht der Gefahr erliegen, die eigenen Grenzen zu überschreiten, in fremdem Terrain zu grasen, eine Kompetenzüberschreitung zu begehen. Diese Art, interdisziplinär zu arbeiten, ist zweifelsohne die herausforderndste und schwierigste. Und die Gefahr ist groß, dass das Miteinander zu einem Nebeneinander verkümmert, weil die Zeit und Energie für echten dialogischen Austausch zu kostbar scheint und auf kurze Sicht die Mühen größer als der Erfolg scheinen.

## **Interdisziplinäres Arbeiten**

Reflexionen zu Problemen in der wissenschaftlichen Praxis

*Christoph Kühberger*

Wenn ein interdisziplinäres Projekt antritt, um im Austausch der Einzelwissenschaften zu einem umfassenden Ergebnis zu gelangen, dann gehen die EinzelwissenschaftlerInnen mit ganz unterschiedlichen Erwartungen in den interdisziplinären Diskurs. Schnell wird klar, dass das Verständnis von dem was „interdisziplinär“ bedeutet, weit auseinander liegt.

Eine etwas trivialisierte Vorstellung könnte den Hauptgrund einer derartigen Zusammenarbeit im erhöhten Wissensoutput suchen, der, geprüft durch die teilnehmenden Einzelwissenschaften, einen lückenlosen Einblick in den erforschten Gegenstand gibt. Dies ist vor allem dann notwendig, wenn die Fragestellung sehr stark spezialisiert ist. Als entlastend kann das vor allem dann erlebt werden, wenn etwa der Rechtswissenschaftler dem Historiker oder der Soziologin einen tieferen und umfassenderen Einblick in Spezialfragen geben und auf weitere, die Umstände betreffende Verbindungen im Rechtssystem hinweisen kann. Neben dem Nutzen des Fachwissens der einzelnen KollegInnen kann der interdisziplinäre Austausch die in den Einzelwissenschaften vorhandenen Denk- und Kategorisierungsschemata kritisch hinterfragen, relativieren, aber auch erweitern oder verändern. Damit kann es zur Sensibilisierung von Problemzonen kommen, die in den Fächern für sich genommen, nicht entsprechend wahrgenommen wurden. Als nicht unproblematisch gestaltet sich allerdings dieses Profitieren der anderen Fächer. Es lauerte ständig die Gefahr eine Wissenschaft im interdisziplinären Team zu favorisieren und alle andere zu Hilfswissenschaften verkommen zu lassen. In unserem Fall müsste man diese „Leitwissenschaft“ in der Sozialwissenschaft ausmachen. Die wirtschaftswissenschaftlichen und soziologischen Betrachtungen wurden im Team-Diskurs über die „Armut“ derart dominant, dass ich als Kulturhistoriker und auch die in unserem Team arbeitende Theologin ganz allmählich begannen, nicht mehr in unseren gewohnten Gebieten zu forschen und mit unseren Methoden zu arbeiten. Dieses Eindringen in neue Themenbereiche oder Methoden wäre möglich gewesen, aber es stellte sich heraus, dass viel an meinem kulturgeschichtlichen Potential, das ich nicht einsetzte, verloren ging und zudem meine eigentlichen Vorstellungen

gen über die Bearbeitungen und Erforschung der Armut. Ich versuchte aus der Dynamik des Teams heraus, der „Leitwissenschaft“ zu entsprechen. Ich wählte dafür eine, dieser Leitwissenschaft näher stehende historische Richtung, nämlich die „historische Sozialwissenschaft“. Meiner Meinung nach sollte aber genau das nicht passieren. Es soll nicht eine Wissenschaft zur „Leitidee“ erhoben werden, da dadurch die unterschiedlichen Potentiale der Einzelwissenschaften verloren gehen bzw. dieser untergeordnet werden. Interdisziplinäres Arbeiten sollte also keine Hierarchisierung der beteiligten Wissenschaften sein, sondern ein gegenseitiges Befruchten und Argumentieren, um über verschiedene Standpunkte zu einem dichteren und reflektierteren Endergebnis zu gelangen.

Die unterschiedlichen wissenschaftlichen Denk- und Arbeitssysteme gestalten sich erst nach langen Diskussionen als hilfreich. Wir mussten vorab die unterschiedlichen wissenschaftlichen Traditionen, unterschiedlichen Begriffe oder zumindest die unterschiedliche Konnotation der gleichen Begriffe, überwinden, bevor wir über dasselbe Problem sprechen konnten. Bis sich die einzelnen MitarbeiterInnen eines interdisziplinären Teams von den eigenen fachinternen, speziellen Vorstellungen und Arbeitsansichten soweit abstrahiert haben, dass sie in einen Dialog treten können, vergeht daher viel Zeit mit Diskussionen. Dies zeigte sich in unserem Team vor allem bei Begriffen wie „wissenschaftliche Objektivität“, bei Diskussionen über die Aufgabe der Wissenschaft, etc.

Eines der größten Probleme sehe ich allerdings im „Imaginierten“. Die Vorstellungen der EinzelwissenschaftlerInnen über das jeweilig andere Fach und die Vorstellungen, was dieses für den interdisziplinären Diskurs beitragen könne, sind eher in eine außerwissenschaftliche Welt zu verbannen. Ein Darlegen der eigenen Auffassung, von dem was man unter seinem Fach versteht und dem was das eigene Fach, oder besser noch, man selbst als VertreterIn seines Faches zum interdisziplinären Projekt beitragen kann, wäre sicher ein guter Schritt, um derartige Phantasien und damit Fehleinschätzungen und falsche Hoffnungen der KollegInnen, die in die „Enttäuschung“ führen, zu verhindern.

In diesem Zusammenhang ist auch die Kritik als ein sehr sensibler Punkt in der Zusammenarbeit zu nennen. In unserem Team, in dem alle WissenschaftlerInnen auf einer gleichen hierarchischen Ebene arbeiten, in dem zur Kritik ermuntert wird und sogar gewünscht ist, zeigte sich sehr schnell, wie diese Kritik oft falsch verstanden werden kann. Wieder sind

es vor allem die (Vor-)Urteile der NichtfachkollegInnen, die zur erhöhten Misskommunikation führen können. Dies geschieht dann, wenn eine unvorsichtige Frage oder ein falscher Sprachduktus zu Unstimmigkeit führt, also wenn sich ein Fachmann oder eine Fachfrau einer harschen, unberechtigten Kritik ausgesetzt sieht. Nicht selten liegt der Grund dafür aber auch bei den kritisierten ForscherInnen, die gewisse Inhalte voraussetzen, die im Fachdiskurs durch Signalwörter kommuniziert werden, den NichtfachkollegInnen, aber daher verschlossen bleiben und Angriffsflächen für (berechtigte) Kritik bieten.

Was die konkrete Zusammenarbeit betrifft, so hat sich gezeigt, dass diese zwischen zwei Wissenschaften des Teams funktioniert, darüber hinaus schwierig ist. So stellte ich persönlich fest, dass eine Zusammenarbeit mit der Philosophie möglich ist, auch wenn sie mir im Team, also bei Besprechungen und Diskussionen mit allen im Projekt vertretenen Wissenschaften etwas fremd vorkam. Der intensive Dialog, das Nachfragen und Klären von Begriffen und Denkvorgängen wird natürlich durch nur zwei zusammenarbeitenden KollegInnen erleichtert.

Doch auch bei der Anwesenheit aller Wissenschaften, also bei Diskussionen über gewisse Sachverhalte mit dem gesamten Team, können die EinzelwissenschaftlerInnen sicherlich profitieren. Im Unterschied zum Zweiergespräch ist ein 6er-Team allerdings viel langsamer und träger, was allerdings nicht bedeutet, dass es inhaltlich oder fachlich nichts bringen würde, doch der Prozess der Erklärens und des Darlegens des eigenen Standpunktes und das tatsächliche Verstandenwerden dauert etwas länger, wenn ein Philosoph, ein Rechtswissenschaftler, ein Wirtschaftswissenschaftler, eine Theologin, eine Soziologin und ein Historiker miteinander reden. Sie tauchen dabei aus den Untiefen der eigenen Begrifflichkeiten auf, müssen versuchen, die Gedankengänge der anderen Disziplin zu verstehen, zumindest auf dieser „trivialiserten“ Ebene, können dort nachfragen und sich, wenn nötig, gemeinsam wieder vertiefen, je nach Notwendigkeit oder Brauchbarkeit des Diskutierten. Wichtig ist allerdings, dass man das im interdisziplinären Diskurs Erfahrene auf seine wissenschaftliche Sprache und auf das System des Faches überträgt, neu definiert oder übernimmt und dem Forschungs- und Wissensstand eingliedert. Ob eine erhöhte Synthese in der Zusammenarbeit in einer Gruppe unserer Größe überhaupt möglich ist, wird sich zeigen, aber es hat sich als Illusion herausgestellt, einen gemeinsamen Aufsatz zu schreiben, zu den alle Wissen-

schaften einen Zugang haben, und der aus den Perspektiven der Einzelwissenschaften beleuchtet wird, ohne dass es eine Aneinanderreihung und Verkettung von Einzelstatements wird.

Das Miteinander des interdisziplinären Arbeitens von mehr als zwei ForscherInnen muss daher durch Diskussionen forciert werden. Es kann nicht durch ein schriftliches Weiterreichen von Ideen, die falsch oder nur halb verstanden werden, geschehen und ist nichts anderes als ein (teilweises) Aufnehmen von neuen Theorien, Kategorien, Denkanstößen, etc. durch wissenschaftlichen Austausch.